Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Wilhelm Haupt, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Verlag von Bernhard Harbaum, Mgdbg.-Neustadt. Druck von Franz Berge, Magdeburg. Geschäftsstelle: Breiteweg 127. Redaktion: Breiteweg 127 (Eing. Schrotdorferstr.). Fernsprecher 1567.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährl. (inkl. Bringerlohn) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pfg. Per Kreuzband in Deutschland monatl. 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährl. 2 Mk., monatl. 70 Pfg. Bei den Postanstalten 2.50 exkl. Bestellgeld. Einzelne Nummern (einschl. der Romanbeilage, sowie der Sonntagsbeilage Die Neue Welt) 10 Pfg. Insertionsgebühr die fünfgespaltene Petitzeile 15 Pfg. Post-Zeitungsliste Nr. 7779

Nr. 119. **Magdeburg, Donnerstag, den 25. Mai 1899.** **10. Jahrgang.**

Die heutige Nummer umfaßt 6 Seiten.
Außerdem liegt Bogen 9 vom Roman „Herrschen oder Dienen?“ bei.

Die Farce im Haag.

Wp. Warum hat wohl der Beherrscher aller Reussen sein Friedensmanifest in die Welt fliegen lassen? fragen immer noch die Neugierigen. Ei nun, vielleicht hat er, ein neuer Belsazar, einen Traum gehabt; vielleicht erschienen vor seinem Auge in schlafloser Nacht die Gestalten unglücklicher Muschiks, denen der Hunger die Eingeweide zerwühlt, weil des Zaren Tschinnowniks sie ins Elend gestoßen, die Tschinnowniks, die das Geld einstreichen für des großmächtigen Zaren Millionenheer. Vielleicht schlugen an sein Ohr die Seufzer und Flüche gemordeter und geknechteter Völker, vielleicht zogen die Gespenster der Männer, Weiber, Kinder und Greise herbei, die auf des Zaren Geheiß in sibirischen Bergwerken vermodert sind. Und dieses „Mene-Tekel“ trieb ihn vom Lager und — „es entfärbte sich der König und seine Gedanken erschreckten ihn, daß ihm die Lenden schüttelten und die Beine zitterten. Und der König rief, überlaut, daß man die Weisen, Chaldäer und Wahrsager herauf bringe“, denn er wollte eine That vollbringen zur Sühne seiner und seiner Väter Verbrechen an der Menschheit. Aber auf den Ruf des Nikolaj Belsazar kam kein Prophet Daniel, sondern es kamen die Diplomaten, der schlitzäugige Murawjeff, dessen Ohm Henker gewesen zu Wilna. Der kam mit der Knute in der Hand, und neben ihm kam Witte, der Kahlköpfige, mit der Tabelle der Perzente in der Hand. Diese gaben dem Nikolaj-Belsazar ihren Rat, also daß aus der That des großmächtigen Zaren ein großmächtiger — Humbug wurde, wie ihn das Zeitalter der Barnum noch nicht gesehen: die Friedensfarce.

„Die finanziellen Lasten verfolgen eine aufsteigende Richtung und treffen die Volkswohlfahrt an ihrer Wurzel“ schreiben die Murawjeff und Witte, und um das zu demonstrieren, gaben sie neunzig Millionen für neue Kriegsschiffe aus und bestellten schöne Schnellfeuerkanonen, obgleich an der Wolga der Hungertyphus und der Skorbut wüten. „Man muß die Katastrophe des Weltkrieges vermeiden, deren Schrecken jeden Menschen schon beim bloßen Gedanken schaudern macht“, schrieben sie weiter und legten ihre Sprengminen in China und schoben die russischen Truppen bis in den Pamir vor, dicht an die Grenze Indiens. „Die Friedenskonferenz“ — so schließt das Manifest — „würde eine Weihe der Prinzipien des Rechts und der Gerechtigkeit sein, auf denen die Sicherheit der Staaten und die Wohlfahrt der Völker beruht“, und als der Zar das unterschrieben, da unterbreiteten ihm die Murawjeff und Witte einen Ukas zur Unterschrift, durch welchen dem Volke Finnlands, gegen jedes Recht und jede Gerechtigkeit, die zehnmal weihevoll beschworene Verfassung geraubt wird, nur zu dem Zwecke, die russische Armee zu vergrößern, kriegsfähiger zu machen. — Die Diplomaten der „civilisierten Welt“ erkannten denn auch bald die Meinung ihres schlitzäugigen Kollegen und thaten desgleichen: Friedensworte entschlüpften dem Gehege ihrer Zähne, aber die Thaten, ja die künden anderes. Da sehen wir den braven Mac Kinley, der **vor** dem Zarenmanifeste versicherte, er wolle nur das Schwert ziehen, um Völker zu befreien und **nach** dem Manifeste die Tagalen niederkartätschen läßt und jetzt die Cubaner zu einem Kriege gegen die „Befreier“ reizt; da sehen wir die Franzosen und Engländer, die um ein Haar wegen des Sumpfloches Faschoda einen Weltkrieg entfesselt hätten; da sehen wir die Engländer, Franzosen, Deutschen, Italiener sich zu neuen Zügen gegen China rüsten, da sehen wir die Samoahetze. — Das war nur das Vorspiel!

Seit einer Woche sind die braven Zunftgenossen des Murawjeff und Witte im „Hause im Busch“ zusammengekommen. Von dem Worte der Schrift: „Eure Rede aber sei: ja, ja, nein, nein; was darüber ist, das ist vom Uebel“, wollen sie nichts wissen, und erklären von vornherein, daß sie viele Wochen brauchen, um ihre Reden so zu drechseln, daß sie nicht gar so klobig sind, und damit man nicht sieht, wie sie sich einander ins Gesicht lachen, wenn die Worte fallen: „Friede, Gerechtigkeit, Wohlfahrt der Völker“, umgeben sie sich mit einer chinesischen Mauer; die Welt soll vorläufig nichts erfahren, als die offiziellen Waschzettel. Aber der Zufall treibt seinen Schabernack, und im selben Augenblick, wo im Haag die Salbaderei beginnt, meldet der Telegraph hübsche Thatsachen: 1. In China ist in der Nähe von Honkong der blutige Kampf zwischen Chinesen und Europäern entbrannt; 2. die Russen, die soeben einen Vertrag mit England in Bezug auf die chinesischen Eisenbahnen geschlossen haben, durchbrechen diesen Vertrag, indem sie darauf bestehen, eine Bahn nach Peking zu bauen, auf der sie jederzeit in 24 Stunden 200 000 Soldaten dorthin führen können; 3. auf Kuba sind die Einwohner bereit, zu den Waffen zu greifen; 4. in Transvaal sind sieben Engländer abgefaßt worden, die auf den Schutz des Herrn Rhodes und der englischen Regierung hoffend, ein neues Attentat gegen die Burenrepublik vorbereiteten. — Diese Thatsachen sind um so lehrreicher, als jede von ihnen einen mehr oder minder offenen Vertragsbruch kündet. In China verfassen die Europäer „Verträge“ mit den Chinesen und schließen Verträge untereinander, welche, wie das Beispiel zeigt, umgangen werden, ehe noch die Tinte eingetrocknet, mit der sie geschrieben wurden. Mit den Kubanern bestand kein formeller Vertrag, aber es ist klar, daß die Union hier Treu und Glauben bricht. Dem Transvaal hat England feierlich die Unabhängigkeit garantiert, dasselbe England, daß jetzt alle Hebel in Bewegung setzt, diese Unabhängigkeit zu vernichten. Das sind nur einzelne Beispiele der allgemeinen Regel.

Es giebt zwischen Staaten keinen Vertrag, durch den man sich gebunden fühlt, wenn der Zwang, ihn einzuhalten, aufhört; es giebt keinen Staat, dem man nicht ein Dutzend von Vertragsbrüchen, elenden, schäbigen Wortbrüchen nachweisen könnte in einem Jahrhundert. Das kann nicht anders sein und wird so bleiben, so lange zwischen den Völkern die Regierungen stehen und die herrschenden Klassen, deren Interessen einander feindlich sind. Selbst Verträge, die scheinbar im Interesse Aller liegen, wie z. B. die Genfer Konvention zum Schutze der Kriegsverwundeten, der Pariser Traktat über die Normen des Seekrieges, selbst solche Verträge werden bei jeder Gelegenheit durchbrochen.

Und nun ziehe man in Betracht: Wir stehen in einer Zeit, da die Rivalität der kapitalistischen Staaten zur größten Schärfe gediehen ist. Das ist kein Zufall, sondern ein unabwendbares Ergebnis der Entwicklung. Jeder kapitalistische Staat muß zuletzt dahin gelangen, daß er zur Expansion gezwungen ist, weil er ohne auswärtige Märkte nicht weiterbestehen kann; dieser Zeitpunkt trat für England vor Jahrzehnten ein, heute ist er für eine Reihe anderer Industriestaaten eingetreten, deshalb stehen sich soviel Rivalen bei der Erwerbung jener auswärtigen Märkte gegenüber. Für andere kapitalistische Staaten liegt ein solches Bedürfnis noch nicht vor, aber sie glauben bei der jetzigen Aufteilung der Welt nicht zurückbleiben zu dürfen, da es eben die letzte Aufteilung ist, sie also fürchten, leer auszugehen. Daher die Annexionsgelüste selbst solcher Staaten, wie Italien, Oesterreich, Schweden-Norwegen, die nur durch ihre Ohnmacht vor „großen Thaten“ zurückgehalten werden. Andererseits stehen wir in einer Zeit, in der der Militarismus, diese notwendige Begleiterscheinung des Kapitalismus, zu einer unheimlichen Entfaltung gediehen ist, da dieser Militarismus die herrschende Klasse in den bedeutendsten Kulturstaaten korrumpiert, ihr ganzes Denken und Fühlen durchsetzt hat. Und in dieser Zeit eine Friedenskonferenz! Scheinbar der helle Blödsinn, aber doch so erklärlich.

Das „Mene-Tekel“, das den Zaren von Rußland aufscheuchte, es jagt auch jedem Staatsmanne, ja der ganzen herrschenden Klasse Schrecken ein, und wenn in Thronreden und in Parlamentsreden, in dickleibigen Büchern und in Zeitungsblättern nur um so lauter das hohe Lied des Kapitalismus und Militarismus angestimmt wird, so ist dieses Gebahren dem der Kinder und Wilden vergleichbar, die um so mehr schreien, je mehr sie sich fürchten. Von „ständiger Kriegsgefahr“, von „drohenden Katastrophen“, von „wirtschaftlichen Krisen“, von „unproduktiver Vernichtung der physischen und geistigen Kräfte der Völker“ ist die Rede im Manifeste des Zaren, und soweit die herrschende Klasse denkfähig ist, muß ihr gerade jetzt, in der Zeit des ungeheuren wirtschaftlichen Aufschwunges, jedes dieser Worte den Angstschweiß ins Gesicht treiben. Die kapitalistische Maschine ist noch einmal in rasende Thätigkeit gelangt, aber deutlicher wie früher wird es jedem, der sehen will, klar — die Maschine rast einem Abgrund zu, ein Krieg, eine Krise — und die kapitalistische Herrlichkeit liegt in Trümmern. Das erklärt, warum die Friedenskonferenz stattfindet zur Zeit, da der militaristische Wahnsinn zur Siedehitze gediehen. Sie ist ein Angstprodukt.

Aber deshalb muß das Ergebnis auch gleich Null sein. Die kapitalistische Welt entgeht ihrem Schicksal nicht und wenn Diplomaten im Haag wirklich irgend einen Vertrag zusammenschweißen, dann wird er demnächst von der unerbittlichen Entwicklung in Fetzen gerissen. Wir sehen denn auch in der bürgerlichen Welt keinen Glauben an das Gelingen des Werkes, trotzdem man von der Notwendigkeit eines Einhaltens auf der abschüssigen Bahn mehr denn je überzeugt ist.

Wie anders steht es in der Welt des Proletariats, in der sozialistischen Welt! Hier wurde mit größerer Hoffnung denn je das Friedensfest begangen, das Verbrüderungsfest, der Weltfeiertag der Arbeit. Eine berechtigte Hoffnungsfreude, denn jene feurigen Lettern, die der Bourgeoisie das Mene-Tekel künden, sie künden dem Proletariat die Erlösung. Die Auflösung der bürgerlichen Welt, das ist unsere Erlösung, wo sie fürchtet und zittert, da hoffen wir. Das Bürgertum klammert sich an Zarenworte und freut sich, daß die Akrobatenkünste der Diplomaten es den Jammer für einen Augenblick vergessen lassen; das Proletariat sieht die Nichtigkeit dieses Treibens und baut auf den unabänderlichen Gang der Entwickelung und seine eigene Kraft. —

Politische Tagesrundschau.

Deutschland.

Die Agitation gegen die **Kanalvorlage** wird östlich und westlich der Elbe von den nichts wie Ar- und Halm-Leuten fleißig fortgesetzt. Der landwirtschaftliche Hauptverein für Osnabrück und Umgegend, eine der größten landwirtschaftlichen Vereinigungen der Provinz Hannover, hat dem Landtage folgende Eingabe unterbreitet:

> Die schwere Schädigung, welche man von dem Mittellandkanal für die Landwirtschaft der Provinz Hannover erwartet, läßt sich nur dadurch herabmindern, wenn die nötigen Bürgschaften geschaffen werden, daß durch entsprechende Festsetzung der Kanalgebühren und Tarife einer vergrößerten Möglichkeit der Einführung fremdländischen Getreides vorgebeugt, sowie eine genügende Verzinsung der Anlage- und Unterhaltungskosten vorgesehen wird, sodann der Landwirtschaft eine dauernde Mitwirkung an der Festsetzung der Tarife und Kanalgebühren gewährleistet und schließlich sämtliche Wasserbauangelegenheiten dem Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten unterstellt werden.

Die Notleidenden Osnabrücks sind sehr bescheiden. Wir schlagen vor, sie möchten ihre Forderung dahin erweitern, daß alle öffentlichen Angelegenheiten dem Landwirtschaftsministerium unterstellt und außer Herrn v. Hammerstein kein Minister im Amt geduldet wird. Im Gesundbrunnen des Großgrundbesitzers haben sämtliche Zuflüsse zu münden und von dort werden alle befruchtenden Wassergräben abgeleitet. Außer der Bodenrente darf nichts steigen, am wenigsten Bildung und Gesittung. Industrie wird nur in so weit geduldet, als sie mit dem landwirtschaftlichen Betriebe sich verbinden läßt. Das Reisen wird im Agrarstaate Deutschland verboten; nur die Pilgerfahrten nach Monaco sind erlaubt. Wenn die Osnabrücker dazu noch den Programmsatz aufstellen, daß ein Recht zu leben nur diejenigen haben, die im Besitze von mindestens 1000 Hektar sind, werden die ostelbischen Bündler endlich erkennen, was für tapfere Bundesgenossen sie an den westelbischen Notleidenden besitzen. Aufs ganze! laute die Parole: Nur die Lumpen sind bescheiden. —

Die **Arbeitswilligen,** die den hohen Beruf haben, die Organisationen der Arbeiter zu bekämpfen, sollen nunmehr selbst organisiert werden; zum mindesten ist für sie ein eigenes Preßorgan erstanden. Die Frankfurter Zeitung macht darüber folgende Mitteilung:

> „Die verschiedenen in Deutschland bestehenden Verbände von Metallindustriellen, welche mit ihren Aussperrungen, schwarzen Listen, Unterdrückung von Lohnbewegungen ꝛc. es glücklich dahin gebracht haben, daß die Metallindustrie wohl das gefährdetste Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern aufweist, haben ein neues Mittel ersonnen, um bei den unaufhörlichen Zwistigkeiten, die sie mit ihren Arbeitern haben, sich Arbeiter zu verschaffen, die ihren Kameraden in den Rücken fallen. Allwöchentlich an jedem Mittwoch sollen die freigewordenen Stellen öffentlich ausgeboten und in einem Blatte zusammengestellt werden, das in „allen Zusammenkunftsorten und Logirhäusern der Arbeiter aller Branchen in ganz Deutschland, auch in Arbeiterkolonien ꝛc.“ gratis ausliegen wird. An die Arbeitsnachweise werden Rundschreiben verschickt, mit der Aufforderung, sich in dem Blatte zu inserieren. Privaten Arbeitsnachweisen kann man nun allerdings keine Vorschriften darüber machen, wie sie ihre Interessen wahrnehmen wollen. Wenn aber derartige Rundschreiben auch an städtische Arbeitsnachweise kommen sollten, würden wir es für ganz unzulässig halten, daß städtische Behörden sich an einem derartigen Treiben beteiligen. Das Blatt führt den irreführenden Titel: Der industrielle Arbeitsmarkt. Anzeigenblatt zur Förderung des Arbeitsnachweises. Es verrät seinen Ursprung dadurch, daß die 18 Arbeitsnachweise, die sich in der ersten Nummer inserieren, sämtlich aus der Metallindustrie sind, obenan die durch ihre schwarzen Listen am meisten berüchtigten. Wir halten es für das Recht jedes Arbeiters, der eine Lohnbewegung nicht unterstützen will, seine Arbeit zu den ihm gut scheinenden Bedingungen anzubieten. Aber Arbeiter, die nicht die Absicht haben, Arbeitswilligen-Dienste zu thun, dazu zu verleiten, indem man ihnen die Thatsache, daß nur um des Streiks willen Arbeiter gesucht werden, vorenthält, und nun vollends ein von der einseitigsten und schroffsten Unternehmer-Richtung ausgehendes Streikbrecher-Organ als ein allgemeines Unternehmen hinzustellen — das halten wir für unzulässig, sowohl in sozialer wie in moralischer Beziehung.“

Moral, Moral bei unserer Unternehmerschaft? Sie ist schon längst zu ihren Hofhunden entflohen und sittenlose Brutalität ist bei ihnen Trumpf! —

Um ihre Arbeiterfeindlichkeit offen zu bekunden, wendet sich die Magdeburgische Zeitung **gegen die Reformwut** und kann nicht begreifen, wie selbst nationalliberale Abgeordnete in diese sozialpolitische Krankheit verfallen konnten. Nachdem das Blatt nochmals seinem Aerger Luft gemacht hat über den Reformeifer der Herren Bassermann, Heyl zu

Herrnsheim und Hitze, schreibt es: „In diesem Jahre quält sich der Reichstag mit einer Reform der Invalidenversicherung ab, im nächsten Jahre soll das Unfallversicherungsgesetz und dann das Krankenversicherungsgesetz daran kommen. Aber gerade das Gegenteil ist zu beobachten. Die Reformwut ist im Wachsen, und die Sozialdemokratie ist geschäftig, sie zu unterstützen. Alle Fehlgriffe auf sozialpolitischem Gebiet kommen ihr zu Gute, in so fern sie die Unzufriedenheit erzeugen, von der sie (die Sozialdemokratie! d. R.) lebt.“ Olle Kamellen — sagt der Berliner! —

Herr v. Frege hat auch den Westfälischen Merkur mit einem Schreiben beehrt. Das Blatt hatte gleichfalls berichtet, Herr v. Frege sei infolge des Zwischenfalls in der Reichstagssitzung vom 9. Mai „etwas blaß“ geworden. Infolge dessen erhielt der Westfälische Merkur, wie verlautet, von dem hervorragenden Präsidialgenie einen Brief, in dem der denkwürdige Satz vorkommt: **„Einer derer v. Frege wird nicht blaß.“** Ein Sprößling des Bankhauses Frege, der noch keine zehn Jahre das Adelsdiplom hat, aber sich aufspielt, wie wenn seine Ahnen schon während der Kreuzzüge „Edelste und Beste“ gewesen seien, sollte nicht zu stolz sein. In Bankhäusern kommen doch bei Krisen Situationen vor, in denen die Bankiers nicht bloß blaß werden, sondern auch auf andere Weise zeigen, wie ihnen der Mut flöten geht. —

Die Magdeburgische Zeitung rät dem **Abg. v. Frege**, Angriffe in der Presse nicht beachten zu wollen. — Die alte Taktik dieses nationalliberalen Blattes; auch sie mißachtet Angriffe in der Presse, reizt aber tagtäglich in ziemlich pöbelhafter Weise die Gegner zu Angriffen. Der schreib- und redelustige Herr v. Frege wird den guten Rat der Magdeburgischen Zeitung kaum beachten. —

Wir haben letzthin berichtet, daß die Leipziger Bäckerinnung mit einem unternehmenden Unternehmer eine **Versicherung gegen Ungeziefer** abgeschlossen habe, die eine „lausige“ Versicherung genannt wurde. Nach wochenlangem Ueberlegen schwingt sich nunmehr der Vertreter dieser — hm, hm — appetitlichen Versicherung zu folgender Zuschrift an die Zeitungen auf:

> Mit Bezug auf die von der Leipziger Bäcker-Innung mit Herrn G. Zucht in L. Gohlis abgeschlossene Versicherung gegen Ungeziefer schreiben Sie, daß es sich um eine „lausige Versicherung“ handle . . . Ich ersuche Sie um Feststellung einer thatsächlichen Berichtigung dahin, daß bei der Versicherung **„Flöhe und Läuse“ ausgeschlossen** sind, und daß keine Schmutzerei, im Gegenteil eine im Interesse des Publikums sowohl wie im Interesse der Bäckereiarbeiter liegende Fürsorge in Frage ist, event. Auftreten von Ungeziefer, insbesondere sogenannter **„Schwaben und Russen“** zu beseitigen.

Sind Schwaben und Russen leichter zu verdauen, als Flöhe und Läuse? —

Die **Berliner Polizei** ist am 1. Pfingstfeiertag arg getäuscht worden. Durch eine gefälschte Depesche war das Polizeipräsidium am Sonnabend abend benachrichtigt worden, daß am nächsten morgen etwa 1200 Schaffner und Kutscher streiken würden. Daraufhin wurden die Depots besetzt. Bald darauf stellte sich die Täuschung heraus. Wie konnte aber auch die Polizei auf Grund einer Depesche einen solchen Uebereifer bekunden. Da hätte es doch wohl noch näherer Information gebraucht. —

Der **Prozeß des Oberförsters Lange** gegen den Fürsten Bismarck wurde vom Oberlandesgericht in Kiel dahin endgültig entschieden, daß Kläger mit seinen Ansprüchen abgewiesen wird und ihm die Kosten des Verfahrens auferlegt werden. Die Eide der Herren Wilhelm und Herbert Bismarck haben dieses Urteil herbeigeführt. Ist auch der Prozeß endlich entschieden, so ist aber die Thatsache nicht aus der Welt zu schaffen, daß ein treuer, langjähriger, im Dienste ergrauter Beamter des ersten deutschen Kanzlers um einer geringen Summe willen die Gerichte, sowie die Eide der Familienglieder des Kanzlers hat in Anspruch nehmen müssen. —

Eine neue Kompensation für das Centrum.

Die Nachricht, daß die Kommunalwahlreform in dieser Tagung dem Landtage nicht mehr zugehen würde, hat in Centrumskreisen arg verschnupft. Das führende Blatt der rheinischen Ultramontanen, die Kölnische Volkszeitung, schreibt erbost:

> Das Centrum hat alle Veranlassung, Klarheit darüber zu schaffen, ob das Versprechen eines Ausgleichs der durch die Steuerreform herbeigeführten wahlrechtlichen Verschiebungen in dieser Session endlich eingelöst oder ob dasselbe den Nationalliberalen zu Liebe abermals uneingelöst bleiben soll. Niemals sind die Nationalliberalen zu der Zeit, wo sie im Parlament ungefähr die Position innehatten, die heute das Centrum einnimmt, von der Regierung so behandelt worden, wie heute das Centrum in Preußen behandelt wird.

Das Centrumsblatt verwahrt sich dann entrüstet mit dem Brustton der Ueberzeugung gegen die Zumutung von einem „Umfall“ des Centrums in der Kanalfrage und droht in einer Polemik gegen ein liberales und ein konservatives Blatt der Regierung mit possierlichem Stirnrunzeln:

> Daß das Centrum noch geneigt sein sollte, sich in der Kanalfrage oder in irgend einer anderen Frage als „gouvernementaler Beistand“ der Regierung zu zeigen, glaubt doch sicher weder das freisinnige noch das konservative Blatt. Wir sind gerade im Gegenteil der Meinung, daß das Centrum durch das Verhalten der preußischen Regierung gegenüber den ihm besonders am Herzen liegenden Fragen jeder Rücksichtnahme auf die Regierung vollständig enthoben ist. —

Der ultramontane Wunschzettel wird langsam, aber sicher länger. Zuerst Nachgeben der Regierung bei der Charitätsvorlage; jetzt Verabschiedung des Kommunalwahlgesetzes in der Kammer. Das kölnische Blatt rechnet auch mit verdächtigem Eifer der Regierung vor, daß die Entscheidung über die Wahlreformvorlage noch eher fallen kann, als die über die Kanalvorlage, d. h. daß das Centrum nach einer ihm genehmen Erledigung der Kommunalwahlreform sich für die Kanalvorlage „finden“ lassen könne. Es geht nichts über ein reinliches Geschäft. —

Nachrichten aus dem Auslande.

In den Pfingsttagen hielt die sozialdemokratische Partei Belgiens in Loewen ihre **Jahresversammlung** ab. Man beschloß in Bezug auf die Forderung der Proportionalwahl den Mitgliedern Freiheit zu lassen und nur das allgemeine gleiche Wahlrecht als gemeinsame Forderung zu belassen; dazu wurde ein Antrag Furnemont angenommen, wonach politische Bündnisse nur mit solchen Parteien gestattet sind, die das allgemeine, gleiche Wahlrecht verlangen. —

Vom **Friedenspicknick im Haag** wird berichtet: Der Chef der amerikanischen Abordnung, White, hat den Korrespondent des Reuter-Bureau ermächtigt, folgende Erklärung zu veröffentlichen:

> Die Lage ist gut. Die erste Arbeit der Organisation ist gut durchgeführt worden. Ich bin voll Hoffnung, es werde möglich sein, ein praktisches, nützliches Ziel zu erreichen. Der Skeptizismus der ersten Tage muß ernsten Hoffnungen Platz machen, ohne immerhin die Aussichten zu übertreiben. Die Worte des Deutschen Kaisers haben zur Besserung der Lage beigetragen. Ich glaube, wir werden zu einem gewissen Ergebnis hinsichtlich der Vermittlung und der Schiedsgerichte gelangen können. Es wird zweifellos unmöglich sein, den Ergebnissen eine obligatorische, wohl aber eine fakultative Eigenschaft zu verleihen. Ich glaube, nach der Konferenz werden die Mächte sehen, daß sie ein anderes Mittel als den Krieg zur Regelung ihrer Streitigkeiten haben. Dies bildet einen ungeheuren Fortschritt. Ebenso habe ich Vertrauen, daß an den Kriegsgesetzen und Kriegsgebräuchen wichtige Verbesserungen zur Humanisierung der Kriege werden vorgenommen werden, namentlich durch Ausdehnung der Genfer Konvention von 1864 über den Landkrieg auf den Seekrieg und durch Vermehrung des Schutzes des Privateigentums in Seekriegen. Ueber die Frage der Verminderung der Rüstungen, welche den Arbeiten der 1. Kommission vorbehalten sind, kann ich nichts sagen. Wir können über alle Punkte nichts anderes als Hoffnungen haben, da die Konferenzarbeiten noch nicht begonnen haben.

Von einer Abrüstung der Mächte spricht dieses „hoffnungsvolle“ Programm nicht. —

Von einem weiteren **russischen Gewaltstreich** wird dem Vorwärts aus Finnland geschrieben: Die finnische Zeitung Pohjalainen in Waia ist auf drei Monate suspendiert worden, weil sie zu kritisieren wagte, daß Finnland künftig 10 Millionen Mark jährlich für russische Rüstungen und Militärzwecke bezahlen soll. Die Bevölkerung ist empört und hat dem Redakteur des Blattes demonstrativer Weise seine Sympathien dargethan. —

Ein Lohnkampf in Riga. Der Gouverneur von Livland, der Ostseeprovinz, veröffentlicht nachstehende schneidige Bekanntmachung: „Die Arbeiter einer Jutefabrik veranstalteten unter der Forderung nach Lohnerhöhung einen Ausstand, vereinigten sich mit den Arbeitern der Maschinen- und Waggonfabrik Phönix, überfielen Polizei und Truppen, zerstörten Häuser und verübten Brandstiftungen. Jede Volksversammlung wird verboten; Zuwiderhandelnde werden zur Verantwortung gezogen. Jede Ansammlung wird mit Waffengewalt auseinander gesprengt. Die Bewohner der Stadt werden aufgefordert, die Hofthore und Thüren zu verriegeln und nicht ohne bringenden Grund die Häuser nach 9 Uhr zu verlassen.“ Nach einem Telegramm der Nowoje Wremja aus Riga verlief dort der 21. Mai bis auf unbedeutende Unordnungen ruhig; „an den Unordnungen beteiligte sich vornehmlich der Pöbel“. Der Lohnkampf wird in dem Reiche des „Friedens“-Evangelisten Nikolai II. mit dem Kolben niedergeschlagen. —

Die Angst der **russischen** Behörden vor dem Sozialismus geht klar aus einem Geschichtchen hervor, das der Berliner Volkszeitung übermittelt wird. Danach machten russische Gendarmen am 16. Mai in dem aus Galizien kommenden Personenzug auf der österreichisch-russischen Grenzstation Granica (Linie Wien-Warschau) eine furchtbare Entdeckung. Man fand in einem Wagen dritter Klasse unter dem Sitze, wo die Heizröhren laufen, zwei — — — sozialistische Broschüren! Infolge dessen ordnete sofort der russische Gendarmerie-Chef eine Leibesdurchsuchung sämtlicher im Zuge befindlich gewesenen Personen ohne Unterschied des Alters und Geschlechts an. Die Aufregung war unter den Passagieren außerordentlich. Mehrere Damen fielen in Ohnmacht, aber die russischen Gendarmen führten den Befehl ihres Chefs mit großem Eifer aus. Es wurde aber nichts „Kompromittierendes“ gefunden. Allem Anscheine nach hat irgend ein Reisender, der schon vorher ausgestiegen war, die Broschüren verloren. Hoffentlich geht das heilige russische Reich nicht an den beiden Broschüren zu Grunde! —

Parlamentarische Nachrichten.

Zur zweiten Beratung der Novelle zum **Invalidenversicherungsgesetz** haben die Abgeordneten Schaedler und Hitze mit Unterstützung des Centrums eine Resolution eingebracht, durch die die Regierung ersucht werden soll, dem Reichstage thunlichst bald einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch den im Anschluß an die Invalidenversicherung die Witwen- und Waisenversicherung für die in Fabriken beschäftigten Personen unter entsprechender Erhöhung der Beiträge (Zusatzmarke) eingeführt, und den übrigen Versicherten die Beteiligung im Wege der freiwilligen Versicherung ermöglicht wird.

Dem **Landtage** werden in nächster Zeit der Gesetzentwurf betr. die Ergänzung und Vervollständigung des Eisenbahnnetzes (das sogenannte Sekundärbahngesetz) und der Nachtragsetat zugehen. —

Nachrichten aus Magdeburg.

— Ueber **die Fechtweise zur See** lesen wir in der konservativen Presse einen der Kreuzzeitung entnommenen Artikel, den wir ohne Kommentar hier folgen lassen: „In einer Flotte braucht man keine Musteroffiziere, die korrekt und glatt ihre Pflicht erfüllen. Nelson war im gewöhnlichen Leben ein Wüstling und ein Trunkenbold, aber auf dem Deck seines Admiralschiffes wurde er zum Stiere, der rücksichtslos drauf ging. Tegetthoff liebte das Spiel und am Tage von Lissa soll er über den Durst getrunken haben, allein auch er ging scharf wie ein Bullbogge los. **Zur See hat dies jederzeit die größten Erfolge gegeben** und daher brauchen wir zu Flottenführern rücksichtslose Wagehälse im Stile eines Blücher, denen man wirbelsturmartige kraftige Eigentümlichkeiten mit Verstand zu gute halten muß. Nur solche Menschen führen Flotten gut und nur solche Menschen namentlich sind im Stande, eine schwächere Flotte zum Siege zu führen. Es ist keine Frage, daß der Marineoffizier kühner und namentlich unbekümmerter sein muß als sein Kamerad auf dem Lande. Gerade in unserer Marine sind solche Elemente wohl vorhanden, es handelt sich nur darum, ihnen durch Zustimmung Heil und Rückgrat zu geben und sie in die Stellung zu bringen, **wo sie wirken können**. Je mehr solche Offiziere wir in der Marine haben, desto besser wird sie sein, und hätten wir sie nicht, so müßten wir sie **züchten**. Wir und mit uns das deutsche Volk wünschen, daß den hier geschilderten „Elementen“, die in unserer Marine „wohl vorhanden“ sind, nicht „in Stellungen“ gebracht werden, „wo sie wirken können“. —

— **Wir müssen** eine Schlachtflotte haben, stark genug, die Herrschaft in der Nordsee wie in der Ostsee gegen jeden Gegner zu verteidigen — so die Forderung des Amtlichen Anzeigers. Wer auf dem Standpunkt steht, daß den Draufgängernaturen Gelegenheit gegeben werden soll, ihre Talente zu bethätigen, der muß notwendigerweise auch für eine starke Schlachtflotte eintreten. Und dabei widmet diese Sorte Presse der Friedenskonferenz recht salbungsvolle Worte. Zu viel der Heuchelei. —

— In einigen preußischen Städten planen die Schulverwaltungen **die Pflege des Schwimmsports unter der Schuljugend.** Wir würden es mit Freuden begrüßen, wenn sich auch unsere Schulverwaltung diesem an sich ganz löblichen Thun anschließen würde. Hamburg ist auf diesem Gebiete reformierend vorgegangen und die dortige Schulbehörde hat ganz erfreuliche Resultate zu verzeichnen. Die Pflege des Schwimmsports ist als eine öffentliche Angelegenheit zu betrachten und sollte als solche von der Stadtgemeinde gefördert werden. —

— Das Personal der Pumpstation soll nunmehr auch eine eigene **Badeanstalt** bekommen. Vorgesehen ist eine Badezelle, sie erscheint dem Magistrat für das aus 10 Köpfen bestehende Personal der Pumpstation ausreichend. Die Zelle soll an der im Plane angedeuteten Stelle außerhalb des Kesselhauses in massivem Mauerwerk ausgeführt werden. Der innere Raum hat 2,9 m Länge, 1,6 m Breite und 3,30 m Höhe; er besteht aus dem eigentlichen Baderaum, in dem eine Brause für Kalt- und Warmwasser vorhanden ist und dem Ankleideraum. Die Kosten werden auf 750 Mark veranschlagt. —

— Der Magistrat plant eine **Erweiterung der Gasanstalt.** Die durch die steten Anstrengungen zur Verallgemeinerung des Gasverbrauchs außergewöhnlich zunehmende Gasabgabe soll zur schnelleren Erweiterung des Gaswerks genötigt haben, so daß außer dem in diesem Jahre herzustellenden Block von 3 Oefen bereits für das nächste Jahr wieder der Bau eines neuen Blockes von 6 Oefen, sowie die Aufstellung eines Stations-Gasmessers und eines Theerscheiders in Aussicht zu nehmen ist. Der Kostenanschlag beziffert sich auf 120 000 Mark. Außerdem soll eine **Ammoniakfabrik** auf der Gasanstalt gebaut werden, wozu 1900 Mark zu bewilligen sind. —

— Die am 15. April verstorbene Witwe Anna Domella geborene Poppe hat aus ihrem Testamente der Stadtgemeinde **ein Legat von 5000 Mark** unter der Bedingung vermacht, daß dieselbe die Verpflichtung übernimmt, die Gräber der Vermächtnisgeberin und deren Ehemanns einschließlich der Grabsteine und der Gitter solange in gutem Zustande zu erhalten, als der in Frage kommende Südfriedhof hier als Begräbnisplatz dient. Der Magistrat hat beschlossen, das Legat anzunehmen und der Armendirektion, welche auch die daran geknüpften Bedingungen zu erfüllen haben wird, zur Verwaltung als besondere Stiftung zur Unterstützung und Unterbringung armer Siecher zu überweisen. Die Stadtverordneten werden ersucht, diesem Beschlusse beizutreten. —

— Das stetige Anwachsen der Schülerzahl in Sudenburg macht den **Bau eines neuen Schulhauses** notwendig. In Anerkennung dieses Bedürfnisses wurde unter Zustimmung der Stadtverordneten-Versammlung von der Armenkasse Sudenburg und dem Fabrikbesitzer Paul Burchardt und Mitbesitzer eine Fläche von ca. 9050 Quadratmeter an der Helmstedterstraße käuflich erworben, wovon 7550 Quadratmeter zur Errichtung einer Doppelschule mit Nebenanlagen bestimmt sind. Es ist der Entwurf eines Schulhauses aufgestellt, so daß in jeder Schulhälfte 20 Klassen und 1 Zeichen bezw. Gesangsklasse verfügbar sind. Die Schuldeputation sowie die Baudeputation 1 empfehlen die Ausführung des Schulbaues nach dem Entwurf. Die Grunderwerbskosten betragen zusammen 58 075 Mark. Die Kosten der ersten Bauausführung, und zwar Hauptgebäude, einschließlich Ausstattung nebst Nebenanlagen, stellen sich unter Zugrundelegung der bisherigen Erfahrungssätze auf 340 000 Mark, die Kosten der zweiten Bauausführung auf 183 000 Mark, zusammen 523 000 Mark. —

— In verschiedenen Städten Süddeutschlands werden gegenwärtig die **Bierwirtschaften und Flaschenbiergeschäfte** auf ihre Sauberkeit hin geprüft. Es ist dabei recht beachtliches Material zu Tage gefördert worden. Als Beispiel geben wir das in Stuttgart bekannt gewordene Resultat der Prüfung hervor: Es waren daselbst nur 302 Bierhandlungen reinlich, 96 weniger reinlich, 137 unreinlich und 110 sehr unrein. Zur Illustration dieser Ziffern wurden in einer gemeinschaftlichen Sitzung der beiden städtischen Kollegien mitgeteilt, man habe bei einer Untersuchung gesehen, daß das Flaschenbier in einer Schlafkammer eingefüllt wurde, wo die Eltern mit vier bis fünf Kindern zusammengepfercht sind. Aber nicht genug damit, haben die Leute auch noch die Gewohnheit an sich, die Flaschen in Zubern zu reinigen, worin vorher die Kinder gebadet wurden. Man will deshalb ortspolizeiliche Vorschriften für den Flaschenbierhandel erlassen. Ganz vernünftig. —

— Nach dem Berichte des hiesigen statistischen Amts war die **Bewegung der Bevölkerung Magdeburgs** in der Woche vom 16. bis zum 22. April 1899 folgende: Geboren wurden 73 männliche, 75 weibliche, zusammen 148 Personen; totgeboren 9. Gestorben sind 37 männliche, 44 weibliche, zusammen 81 Personen, darunter an Diphtherie und Croup 5. Die Zahl der Zugezogenen betrug 1361, die der Fortgezogenen 1135. Die Bevölkerungszahl am 22. April stellte sich folgendermaßen: Altstadt 91 921, Wilhelmstadt 19 561, Friedrichsstadt mit Werder 8808, Sudenburg 31 270, Neustadt 47 009, Buckau 26 370, zusammen 224 949 Personen (113 108 männliche, 111 941 weibliche), gegen die Vorwoche mehr 284 Personen. —

— **Versetzungen.** Der Regierungs- und Baurat Zachariae in Magdeburg ist als Mitglied der Eisenbahndirektion nach Elberfeld versetzt worden. An seine Stelle als Vorstand der Betriebsinspektion I in Magdeburg ist der Eisenbahnbau- und Betriebsinspektor Hagenbeck getreten, der bisher aus dem Staatsdienste beurlaubt war. — Zum Ober-Landesgerichtsrat in Naumburg wurde, wie schon gemeldet, der Landgerichtsrat Arnold in Magdeburg ernannt. Herr Arnold hat seit 1890 als Richter bei dem Landgericht in Magdeburg fungiert; von 1882 bis 1890 war er Amtsrichter in Schönebeck.

— Am 14. Mai d. Js. ist bei Lostau im Hochwasser der Elbe **die Leiche eines 13- bis 15jährigen Mädchens** gefunden. Sie war bekleidet mit einer schwarzen Latzschürze, welche um den Hals gehängt war, schwarzer dünner Taille, einem Barchent lilla Oberrock mit weißen gezähnten Streifen, braunem Leibchen, schwarzblauem, gedrucktem Unterrock mit weißen Punkten, weißem geflicktem leinenem Hemde, schwarzen wollenen Strümpfen mit unleserlich roten Zeichen und ledernen Halbschuhen mit Gummizug und Doppelsohlen. In den in einem Zopf geflochtenen, etwa 20 Centimeter langen kastanienbraunen Haaren trug sie ein schwarzes Zopfband. Die Taschen waren ohne Inhalt. In den Kleidern befand sich kein Erkennungszeichen. Auch am Körper haben sich besondere Merkmale nicht vorgefunden. Nur die Zähne sind auffallend lang. Der königliche erste Staatsanwalt ersucht um Mitteilungen über die Person der Verstorbenen zu den Akten 12 J 394/99.

— **Allerlei Unfälle.** Der Arbeiter Otto B. ist am Sonnabend beim Abladen von Stroh auf dem Strohboden gefallen und hat dabei eine Schulterverletzung erlitten. — Dem Arbeiter Louis D. ist bei der Arbeit ein Gurkenfaß auf den Leib gefallen, wodurch er eine Ausrenkung des linken Schlüsselbeins erlitt. — Die unverehelichte Lisette K. ist beim Fensterputzen von der Leiter gefallen und hat sich dabei einen Nagel in die linke Hand gerissen. — Der Arbeiter Heinrich G. hat sich bei der Arbeit den zweiten Zehen am rechten Fuß gequetscht. — Der Arbeiter Hermann K. ist auf der Straße gefallen und hat dabei einen Knöchelbruch erlitten. — Die Verletzten fanden Aufnahme in der altstädtischen Krankenanstalt. —

Der Streik der Bootsleute der Binnenschiffahrt beendet.

Wie in letzter Nummer kurz berichtet, faßten die zur Zeit in Hamburg anwesenden Bootsleute den Beschluß, den Streik aufzuheben, da die Lohnforderungen größtenteils bewilligt sind. Im wesentlichen ist eine Erhöhung des Monatslohnes von 75 auf 90 Mark, sowie eine bessere Bezahlung der Ueberstunden- und Nachtarbeit errungen worden. Bewilligt

haben: Oesterreichische Nordwest-Dampfschiffahrts-Gesellschaft, „Kette" Deutsche Elb-Dampfschiffahrts-Gesellschaft, Dampfschiffahrts-Gesellschaft der vereinigten Elb- und Saaleschiffer, Berliner Krahn-Gesellschaft, Braun u. Stegliz und Andreä-Magdeburg. Die Bootsleute der Deutsch-Oesterreichischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft, welche sich ebenfalls im Ausstand befanden, sind wieder auf die Kähne gegangen, da ihnen von seiten der Gesellschaft die Zusage gemacht ist, daß vom 1. Juni ab der Lohn ebenso erhöht wird, wie bei den anderen Gesellschaften. Die Bootsleute glauben, daß die Gesellschaft ihr Wort nicht bricht, werden jedoch, wenn die Erhöhung nicht erfolgt, sofort nach dem 1. Juni die Arbeit wieder einstellen. Von seiten der Lohnkommission und den Hamburger Vertretern der Gesellschaften ist der Beschluß der Versammlung den nach ihrer Heimat abgereisten Bootsleuten mitgeteilt worden, damit sie sich nach Pfingsten auf ihren Fahrzeugen wieder einfinden. Die Lohnkommission hat den Versammlungsbeschluß auch sofort per Eilbrief den Bootsleuten der verschiedenen oberelbischen Stationen (auch nach Magdeburg) mitgeteilt. Folgende Firmen haben nicht bewilligt: Neue Nordd. Fluß-Dampfschifffahrts-Gesellschaft, Neue Berliner Schnell-Dampfschiffahrts-Gesellschaft, Rothenbücher, Maas u. Lüdecke, außerdem mehrere Privatschiffer. Die Arbeiter aller Branchen haben die Botschaft von der Lohnbewilligung mit großer Freude aufgenommen. Die junge Organisation der Oberländer Schiffer hat ihre erste Feuerprobe mit Glanz bestanden. —

Nachrichten aus der Provinz.

Barby. (Ertrunken.) Unweit der Fischerhäuser ertrank in den durch Stauwasser entstandenen und von einem tiefen Graben durchzogenen Tümpeln beim Baden der 10jährige Sohn des Arbeiters Ihlo. Die Leiche wurde später gefunden. —

v. **Gommern.** (Vom Streik.) Das Bürgertum, soweit es für die Notlage der streikenden Steinbruchsarbeiter Verständnis hat, nimmt Partei für dieselben. Vor allem die Geschäftsleute, die am ehesten wissen, wie schwer es den Arbeitern fällt, die im Winter gemachten Schulden zu begleichen. Deshalb gönnen sie den Arbeitern die paar Pfennige Lohnerhöhung und die zu regelnde Lohnarbeit und Arbeitszeit. **Gegenwärtig kockt das Geschäftsleben.** Die Steinbruchsarbeiter mit ihren Familien sind die besten Konsumenten; die besitzende Klasse kauft nicht am Orte. Auch die Steinbruchsarbeiter der nächstgelegenen Orte kaufen in Gommern. Es ist daher in den Kreisen der Geschäftsleute das Verlangen laut geworden, die sehr wohl bestallten Steinbruchsbesitzer sollten die bescheidenen Wünsche der Streikenden erfüllen. — Vor den Streikenden sprach Mittwoch nachmittag Albert Schmidt-Magdeburg. (Bericht folgt.) —

Groß-Ottersleben. (Bau einer Gasanstalt.) Unsere Gemeinde wird nun bald eine Gasanstalt erhalten. In der letzten Sitzung der Gemeindevertretung wurde der Vertrag mit der Gasgesellschaft Franke in Bremen wegen Errichtung einer Gasanstalt in Ottersleben genehmigt. —

Staßfurt. (Ertrunken.) Beim Baden in der Bode ertrank Montag mittag der 13 Jahr alte Sohn des Arbeiters Arndt hierselbst.

Torgau. (Eine Leiche ohne Kopf und Arm.) Einen grausigen Fund machten dieser Tage an der alten Festungsziegelei einige Arbeiter, die eine in der Elbe treibende männliche Leiche auffischten, welcher der Kopf und linke Arm fehlten. Bekleidet war dieselbe nur mit einer Unterhose, Hose und Stiefeln und trug ein Taschenmesser und ein österreichisches 2 Kreuzerstück bei sich. Da die Leiche schon sehr stark in Verwesung übergegangen war, ließ sich nicht feststellen, ob vielleicht ein Verbrechen vorliegt. —

Nachrichten aus dem Reiche.

Berlin. (Vermächtnis.) Die Gattin des am 31. März 1897 verstorbenen Baumeisters und Stadtverordneten Hugo Hanke hat eine Stiftung von drei Millionen Mark errichtet, aus deren Zinsen Personen, die nicht der öffentlichen Armenpflege anheimgefallen sind, zu ihrem Unterhalte eine jährliche Rente von vorläufig 360 Mark erhalten sollen. —

Beuthen. (Kindesmord.) In Deutsch-Piekar wurde eine Frau beobachtet, wie sie ihr fünf Monate altes Kind, nachdem sie ihm einen Stein an den Hals gebunden hatte, in einen Graben, welcher mit Wasser gefüllt war, hineinwarf. Der Vorgang ging so schnell vor sich, daß er nicht gehindert werden konnte. Das Kind wurde als Leiche aus dem Wasser hervorgezogen. Die Mutter wurde bald darauf verhaftet. —

Breslau. (Eisenbahnunfall.) Dienstag mittag 4 Uhr 50 Min. fuhr der von Glogau kommende Personenzug auf dem Freiburger Bahnhof den am Geleise aufgestellten Prellbock um. Hierbei wurden neun Personen leicht verletzt. —

München. (Vom Blitz erschlagen.) Der Landwirt Lörmann wurde nebst zwei Pferden bei Everswinkel unter einer Fichte vom Blitz erschlagen; ein nahestehender Knecht wurde betäubt. —

Neustadt bei Koburg. (Ein 5jähriges Kind gemartert.) Eine ledige Frauensperson mißhandelte in Gemeinschaft mit ihrem Liebhaber, einem Kutscher, ihr etwa 5jähriges Söhnchen auf die grausamste Weise. Das Kind bekam schon längere Zeit fast nichts zu essen; es wurde in einen Kinderwagen gespannt, in einer Dachkammer ausgesetzt und in der scheußlichsten Weise mißhandelt, bis endlich am Freitag durch Hausbewohner die Sache entdeckt und zur Anzeige gebracht wurde, worauf das unglückliche Wesen sofort ins Stadtkrankenhaus in ärztliche Pflege kam. Leider konnte das Kind nur noch einige Worte wie „Hunger, Hunger" stammeln, die beigebrachte Nahrung jedoch nicht mehr behalten. Sonnabend vormittag ist es seinen schrecklichen Qualen erlegen. Die Mörder sind bereits hinter Schloß und Riegel. —

Schwerin. (Bei einer Ruderfahrt ertrunken.) Am Pfingstsonntag ertranken bei einer Ruderfahrt auf dem Schweriner See zwei Mitglieder eines Ruderklubs, die aus einem dem Kentern nahen Boote sprangen, um sich durch Schwimmen zu retten. Das Boot schlug nicht um und die beiden Personen, die in demselben verblieben waren, wurden gerettet. —

Straubing. (14 Personen ertrunken.) Infolge Reißens eines Seiles bei der Donaufähre in Hörmansdorf schlug die Fähre um, wobei 14 Personen ertranken. —

Kleine Chronik.

Der frühere Centrumsabgeordnete Dr. Paul Majunke, Pfarrer in Hochkirch, ist gestorben. —

Der deutsche Dampfer „Victor", mit Kohlen befrachtet, ist bei Narva auf Grund geraten. —

Das gelbe Fieber wütet in Grand-Bassam (Elfenbeinküste) noch immer mit besonderer Heftigkeit. Bisher sind 15 Todesfälle festgestellt. Die Stadt ist von den Bewohnern geräumt worden. —

Am 23. Mai fand in Kopenhagen bei der Füllung von Granaten in dem Heereslaboratorium eine furchtbare Explosion statt. **Sieben Arbeiter wurden getötet,** ein Unteroffizier und zwei Arbeiter schwer verwundet. Das betreffende Gebäude wurde völlig vernichtet; ein Brand entstand nicht. —

In Alexandrien sind zwei pestverdächtige Krankheitsfälle festgestellt worden. —

Aus Plymouth wird gemeldet: Am 22. Mai kenterte ein Vergnügungsboot mit acht Personen. Die Mannschaft eines zur deutschen Kreuzerkorvette „Arcona" gehörenden Bootes sprang sofort über Bord und rettete alle. Bravo! —

Letzte Nachrichten.

Paris. Die Revisionsverhandlung in Sachen Dreyfus ist auf den 29. Mai anberaumt worden. Sämtliche Räte des Kassationshofes wurden am Sonnabend hiervon benachrichtigt. —

Haag. Der Vorstand der Friedenskonferenz erhielt von dem Nationalverein in Warschau ein langes Memorandum, worin gegen **die Bedrückung der Polen** energisch Einspruch erhoben wird. Ferner ist eine Denkschrift des Ottomanischen liberalen Ausschusses eingegangen, in welcher für die Opfer der **Tyrannei des Sultans,** unter anderem für Murad V., Gerechtigkeit gefordert wird. In der Denkschrift wird Murad als der größte Märtyrer des Jahrhunderts bezeichnet; derselbe schmachtet seit 22 Jahren im Kerker. Die Konferenz wird alle diese Denkschriften unberücksichtigt lassen. —

Haag. Die drei von der Friedenskonferenz niedergesetzten Kommissionen haben Dienstag nachmittag ihre erste Sitzung abgehalten. Die erste tagte unter dem Vorsitze ihres Präsidenten Beernaert, die zweite unter dem Präsidium des Geheimrates Martens und die dritte unter ihrem Präsidenten Bourgeois. Die nächste Sitzung findet am Freitag statt. —

Berlin. Der Tuberkulose-Kongreß hat am Mittwoch seine Verhandlungen im Reichstagsgebäude aufgenommen. Es sind nahezu 2000 Delegierte angemeldet. —

Mit Recht hebt der Vorwärts hervor, daß die Arbeiterschaft Deutschlands den **Kongreß zur Bekämpfung der Tuberkulose** begrüßt und den Kongreßteilnehmern Erfolg für ihre Bestrebungen wünscht.

Ist doch die Krankheit, deren Bekämpfung sich der Kongreß zur Aufgabe gemacht hat (die Tuberkulose oder mit ihrem deutschen Namen: die Schwindsucht), eine „Volks"-krankheit in jeder Bedeutung dieses Wortes, eine „Volks"-krankheit namentlich auch in dem Sinne, daß die Seuche mit ganz besonderer Schärfe unter dem Proletariat wütet. Wir können es uns heute ersparen, ausführlich zu begründen, warum man durchaus berechtigt ist, die Tuberkulose als „die Proletarierkrankheit" zu bezeichnen; denn wir zweifeln nicht, daß die Verhandlungen des Kongresses, über die ja auch die Volksstimme eingehend berichten wird, diese Seite der Frage hinreichend beleuchten werden.

Weil die Schwindsucht „die Proletarierkrankheit" ist, weil für ihre Entstehung und Ausbreitung wirtschaftliche Verhältnisse (Unterernährung, Ueberarbeit, Wohnungsnot, Mangel an guter Luft usw.) von hervorragender Bedeutung sind, deshalb ist ja leider ein voller Erfolg der Bestrebungen, welchen der Kongreß dient, solange nicht zu erwarten, als nicht die Ursache dieser wirtschaftlichen Verhältnisse, die kapitalistische Gesellschaftsordnung, beseitigt ist: Aber das ehrliche Streben, die Ausbreitung der Krankheit einzudämmen, wird doch immerhin einigen Erfolg erzielen, und dieser Erfolg wird, wiederum weil es sich um „die Proletarierkrankheit" handelt, zumeist dem Proletariat zu gute kommen. Und daß ehrliches Streben in diesem Sinne den Kongreß und insbesondere die Kongreßleitung beseelt, dafür bürgt uns allein schon der Umstand, daß man bereitwilliger, als dies sonst zu geschehen pflegt, auch die Mitwirkung der Arbeiterschaft selbst und ihrer Vertreter auf dem Kongreß zugelassen hat. Freilich konnten die Veranstalter des Kongresses nicht verkennen, daß ohne die vorausgegangenen, häufig mißdeuteten und verlästerten Bemühungen der Arbeiterklasse die Idee des Tuberkulose-Kongresses nimmermehr solchen Anklang gefunden hätte, wie es jetzt der Fall ist.

Die Arbeiterschaft hat die ihr dargebotene Hand angenommen; sie hat zahlreiche Vertreter (Vorstandsmitglieder von Krankenkassen und Invaliditätsanstalten) zum Kongreß entsendet, welche sich dort mit den versammelten Männern der Wissenschaft und Verwaltungsbeamten vereinigen werden zu gemeinsamer Arbeit für die Aermsten der Armen: die erkrankten Proletarier.

Wie diese Vertreter der Arbeiterschaft ihre ganze Kraft für das Gelingen des Werkes einsetzen, so hegen auch wir den aufrichtigen Wunsch, daß die Thätigkeit des Kongresses von Erfolg gekrönt sein möge. —

Samuel Kokosky gestorben. Am zweiten Pfingstfeiertag Abend ist unser alter Genosse Samuel Kokosky nach längerem Leiden verschieden. Er starb, 61 Jahre alt, im jüdischen Krankenhause in Berlin, in das er vor 14 Tagen gebracht werden mußte, weil die selbst leidende Ehefrau ferner nicht mehr im stande war, seine Pflege zu übernehmen. Kokosky, der ein geborener Königsberger war, studierte in seiner Vaterstadt Jurisprudenz; er gehörte zu den Verehrern Jacobys. Ende der 60er Jahre gab er in Königsberg die Demokratischen Blätter heraus, die auf dem Standpunkt der damaligen äußersten Linken standen und mit der Sozialdemokratie sympathisierten. Der Uebertritt Johann Jacobys in die sozialdemokratische Arbeiterpartei nach dem Ausgang des Leipziger Hochverratsprozesses gegen Liebknecht und Bebel, veranlaßte auch Kokosky, sich der Sozialdemokratie offiziell anzuschließen. Er wurde kurz darauf Redakteur des von dem verstorbenen Genossen Bracke gegründeten Braunschweiger Volksfreundes und des damit verbundenen Witzblattes Leuchtkugeln. Beide Blätter fielen 1878 dem Sozialistengesetz zum Opfer, ebenso die von Kokosky übersetzte Schrift: Ein Komplott wider die Internationale Arbeiter-Association, die sich gegen das Treiben Bakunins richtete. Auch eine Reihe von Gefängnisstrafen mußte Kokosky wegen seiner redaktionellen Thätigkeit verbüßen, zuletzt noch in Plötzensee wegen Beschimpfung der christlichen Religion. Anfang der 90er Jahre siedelte er nach Berlin über, wurde aber kurz darauf längere Zeit auf das Krankenlager geworfen. Kaum genesen, übernahm er die Redaktion der „Neuen Welt". Doch nach knapp dreijähriger redaktioneller Thätigkeit nötigte ihn sein körperlicher Zustand, die Redaktion wieder niederzulegen; sein Leiden verschlimmerte sich langsam aber stetig, bis endlich der Tod ihn davon erlöste. So ist mit Kokosky wieder ein alter Kämpfer für die Partei dahingegangen, die Partei wird sein Andenken in Ehren halten und insbesondere diejenigen unter uns, die mit ihm die Jahre schwerer Kämpfe durchlebten. —

Vereine, Versammlungen, Vergnügen.

Die **Schuhmacher-Ortskrankenkasse** hält heute, Donnerstag den 25. Mai, abends 8½ Uhr, bei Grothum, Kl. Klosterstraße, eine außerordentliche General-Versammlung ab. Die Mitglieder werden hierdurch nochmals um zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht.

Männergesangverein Vorwärts, Alte Neustadt. Umstände halber findet am Freitag keine Uebungsstunde statt. Die nächste Uebungsstunde findet am Freitag, den 2. Juni, abends 8 Uhr, im Lokale der Frau Schuricht, Moldenstr 26, statt. Erscheinen aller dringend notwendig. Mitglieder werden daselbst aufgenommen. —

Briefkasten.

L. Bestimmen Sie einen anderen Tag; am 3. Juni referiert S. vor Metallarbeitern in Buckau. —

Neu eröffnet!

Neustadt, Breiteweg 118 am Nicolaiplatz. | **Sudenburg, Breiteweg 52a** neben dem Straßenbahn-Depot.

Buchthal's Kaffee-Magazine

Kaffee-Groß-Röstereien Buchthal & Co.

Inhaber der Hansa-Import-Gesellschaft.

125 eigene Magazine und mehr als 300 Verkaufsstellen.

Gebrannter Kaffee, Pfund von **45** Pfg. an.
Haushalts-Kaffee, Pfund 70, 80, 90, 100 Pfg.,
sowie **kräftiger Perlkaffee.**
Echter Malzkaffee, Pfund **15** Pfg.
Chines. Thee, Pfund von 1.30 Mk. an.
Cakes, Biscuits, Pfund von **30** Pfg. an.

3

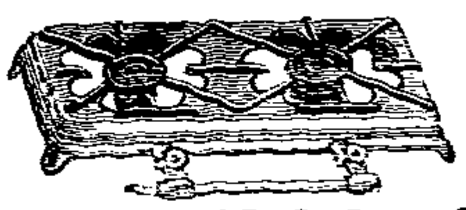
Möbel-Einrichtungen
größte Auswahl
in den großen Läden und 5 Möbelspeichern von
J. Mook
jetzt nur 1093
Jakobsstraße 51
dicht am Alten Markt.

Gut gearbeitete
Möbel, Spiegel und Polsterwaren
empfiehlt billigst 397
Carl Klötz
Sudenburg, Kurfürstenstraße 32.
— Reelle Bedienung. —

Für Schuhmacher! 424
Schuhe w. eingefaßt u. Sch. aller Art angef., auch werd. seid. Sch. frisch bezogen.
Gr. Steinernetischstr. 11/12, H. 2 Tr.

Burg. **Burg.**
Möbel in jeder Holzart
Polsterwaren, Särge.
M. Stollberg 1100
Breiteweg 7 und Nachstraße 5.

Gaskocher



Grösste Heizkraft
Sparsamer Gasverbrauch.
Eigene Werkstatt für sämtliche Gasanlagen.
459
Otto Janoschek
vorm. C. Marquardt
Große Junkerstraße 6a.

Vorzeiger dieses Inserats erhält 2 Prozent Rabatt, trotz der äußerst billigen Preise.

Breiteweg 89|90
kauft man zu den denkbar billigsten Preisen:
Nußbaum und Birken
echte, halbechte und imitierte
Möbel
ebenso unter Garantie recht dauerhaft u. elegant gearbeitete
Polsterwaren
bei 535
Georg Mook
Breiteweg 89|90.

Junge Kanarien-Weibchen
kaufe fortwährend jetzt, bezahle à Stück 50 Pf. 1475
J. Tischler, [illegible] 27

Brotstelle.
Vorzügl. **Grundstück** in d. Stadt nahe Magdeburg mit [illegible] Material-geschäft, Schnapsdestillation und Fleischer-Verkauf, [illegible] Miete 425 Mark, schönen kleinen Garten, Gebäude sauber und massiv, sofort spottbillig bei 2000 Mark Anzahlung zu verkaufen. Ausgezeichnet zum Selbständigmachen. Offerten unter **R. K. 24** an die Exped. d. Ztg.

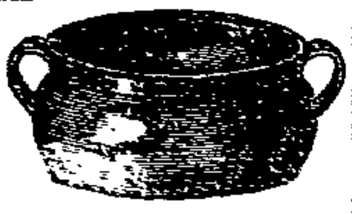
Anscheinend
unheilbare Krankheiten
werden mit anerkannt besten Erfolge behandelt durch
Visser, homöopathischer Prakt.
Magdeburg, Jakobstr. 3.
Sprechstunden v. **11—4 Uhr; Donnerstags keine** Sprechstunden. 1410

Natur-Heil-Anstalt
1a Schrotdorferstr. 1a
Dirig. Arzt: Dr. med. Diettrich.
Sprechst. tägl. 3—4 Uhr.
1503 **Gustav Jacobs.**

Sommer-Kleiderstoffe
vorzügliche Auswahl
Alexander Bendix
Breiteweg 215. 1571

Stets frisch gebrannte Kaffees
das Pfund
75, 80, 90, 100, 120, 140, 160, 180 u. 200 Pfg.
empfiehlt 1412
L. W. Lüder, Große Marktstr.- u. Stephansbr.-Ecke.

Emailliertes
Küchen-Geschirr
in bester Ware und reichster Auswahl empfiehlt äußerst
1081 preiswert



Otto Janoschek, vorm. C. Marquardt
Gr. Junkerstr. 6a, d. Buck. Bierhalle gegenüber

Beim Vergleich zwischen Butter und Margarine ist von ersten Chemikern und Praktikern allerdings längst festgestellt, daß **gute Margarine den gleichen Nährwert und Geschmack als gute Butter** besitzt. Der einzige Unterschied zu Ungunsten der Margarine ist bisher gewesen, daß sie (auch dann, wenn sie einen erheblich höheren Fettgehalt wie Naturbutter besitzt), beim Braten in der Pfanne etwas spritzt und ferner in der Pfanne nicht so schäumt, nicht so bräunt und nicht so duftet wie feine Naturbutter. Es ist mir jetzt gelungen, diese Unterschiede in meiner neuen Sorte Margarine, Marke „**MOHRA**" vollständig zu beseitigen und ist sie dadurch in jeder Hinsicht gleichwertig mit feinster Naturbutter geworden. Meine neue Margarine, Marke 13

„MOHRA"

spritzt nicht, wie andere Margarine,
schäumt genau, wie feinste Naturbutter,
bräunt genau, wie feinste Naturbutter,
duftet genau wie feinste Naturbutter,
ist genau so ausgiebig, wie feinste Naturbutter,
ist genau so feinschmeckend, wie feinste Naturbutter.

Man **versuche** und **vergleiche** gefl. die Margarine „**MOHRA**" mit Naturbutter und wird dann finden, daß die „**MOHRA**" geeignet ist, feinste Butter vollständig zu ersetzen, sowohl um sie auf Brot zu essen, wie zu allen feineren Küchenzwecken, zum Braten von Beefsteak, allen Fleischsorten und Fischen und zum Stoben aller feinen Gemüse.

Man wolle beim Einkauf darauf achten, daß die Marke „**MOHRA**" am Kübel sichtbar ist.

Ueberall käuflich!
A. L. Mohr, Altona-Bahrenfeld.

Mitglieder-Versammlung
des Verbandes der
Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands
Zahlstelle Sudenburg
am Sonnabend, den 27. Mai, abends 8 Uhr, im Restaurant zum Deutschen Hof, Michaelstr. 16.
Referent und Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.
Um vollzähliches Erscheinen sämtlicher Mitglieder ersucht
1578 **Die Ortsverwaltung.**

Küchenzettel des Lehrerinnen- und Damenheims, Breiteweg 82, 1 Tr.
Donnerstag: Erbsensuppe, gefüllte Kalbs-brust, grünen Salat, Kartoffeln.
Freitag: [illegible]
Sonnabend: [illegible]

Küchenzettel der Magdeburger Volksküchen
Hauptwache 5 und Schmiedestr. 61.
Donnerstag: Linsensuppe mit Rindfleisch.
Freitag: Schweinefleisch mit Salzkartoffeln und Würstchen.
Sonnabend: Reissuppe mit Rindfleisch.

Ich habe mich mit dem heutigen Tage in **Buckau, Schönebeckerstr. 12, prt.** [illegible] als **Hebeamme** niedergelassen. 1553
Frau Elise Eickmeyer.

Ein tüchtiger Dirigent
für Männerchor gesucht. [illegible] Meldungen in **Fricks Restaurant,** Sudenburg, [illegible] 1576

[illegible]

[illegible] **Logis** [illegible]

[illegible]

Sämtliche Modezeitungen
[illegible] in der
Buchhandlung Volksstimme.

Standesamt.

Magdeburg, 23. Mai.

Aufgebote: Druckerei-Disponent Karl Bahr in Leipzig mit Emma Schröder hier. Geschäftsreisender Wilhelm Altendorf hier mit Alwine Hunholz in Hedeper. Kellner Hermann Criel mit Marie Hübner.

Eheschließungen: Handlungsgeh. Robert Steinberg hier mit Ernestine Sporleder in Hohendodeleben. Maler Paul Fahren hier mit Ida Haacke in Buckau. Gutsgärtner Arthur Rehberg in Osterode mit Auguste Rolof hier. [illegible] Albert Brahn mit Pauline Berthold, geb. Reichel, hier.

Geburten: Charlotte, T. des Kaufmanns Moritz Wehle. Hedwig, T. des Briefträgers Wilhelm Otto. Ella, T. des Briefträgers Friedrich Eggstein. Paul, S. des [illegible] Ferdinand [illegible]. Erich, S. des Arbeiters Wilhelm Ihlo. Ella, T. des [illegible] Paul [illegible]. Helene, T. des Arbeiters Otto Wolf. Erich, S. des Handdieners Gustav [illegible]. Franz, S. des [illegible] Georg Heinecke. Martin, S. des [illegible] Emil Böhme. Franz, S. des Arbeiters Franz Müller. Elsbeth, T. des [illegible] M. Meier. Erna, T. des Arbeiters Karl Zogbaum. Walter, S. des Buchh. Wilh. Hermann. Ella, T. des [illegible] Gustav Lüde. Fritz, S. des [illegible] Lehr. Anna, T. des Arbeiters Friedr. Rhode. Willy, S. des [illegible] August Dieke. Wilhelm, S. des Sergeanten u. [illegible] August Köber.

Todesfälle: Andreas Schulze, Arb., 74 J. 11 M. 8 T. Elsbeth, unehelich, 6 M. 14 T. Gertrud, T. des Schneidermeisters Gustav Rümmler. 1 M. 21 T. Anna, geb. Ermes, Ehefrau des Schuhm. Wilhelm Hottowitz, 32 J. 2 M. 1 T. Charlotte, T. des Schiffseigners Ed. Gatzke, 7 M. 10 T. August Wolf, Telegr.-Arb., 41 J. 6 M. 13 T. Franz, S. des Schneiders Karl Scheel, 4 M. 6 T. Anna, unehelich, 3 M. 16 T. Gustav Richter, Rangiermeister a. D., 62 J. 8 M. 25 T. Max Meier, Kaufmann, 20 J. 13 T. Emma Metzker, unverehel., 60 J. 1 M. 28 T. Erich Lüte, Handlungsgeh., 18 J. 6 M. 8 T. Friederike, geb. Caplan, Ehefrau des Magazinverwalters August Rex, 56 J. 7 M. 5 T. Willy, unehel., 4 M. 27 T. Elsbeth, unehel., 1 J. 6 M. 21 T.

Totgeburt: Eine Tochter des Schuhmachers Wilhelm Hottowitz. Eine T. unehel.

Sudenburg, 23. Mai.

Geburten: Bernhard, S. des Tischl. Emil Bergfeld. Frieda, T. des Messerschmieds Hermann Nebel. Frieda, T. des Handelsm. Gustav Hoffmeister. Gertrud, T. des Gärtners Hermann Thieme. Albert Walter, unehelich. Otto, S. des Arbeiters Gustav Lindenberg. Ernst, S. des Arb. Peter Jechorek. Frieda, T. des Arbeiters Gottl. Bauer. Paul, S. des Arb. Paul Kaiser.

Todesfälle: Arthur Weidling, Schlosserlehrling, 16 J. 1 M. 5 T. Klara, T. des Schuhmachermeisters Christ. Müller, 2 J. 10 M. 21 T. Erich, S. des Arb. Franz Streh, 3 M. 25 T. Witwe Pohlmann, Bertha geb. Lauterbach, 39 J. 1 M. 27 T. Friedrich Danckwort, Maschinist, 38 J. 6 M. 22 T. Gustav, S. des Eisenbahn-Bremsers Joh. Fischer, 6 M. 22 T. Anna Schipke, unverehelicht, 23 J. 9 M. 11 T. Emma geb. Gantz, Ehefrau des Arb. Franz Puckade, 35 J. 3 M. 16 T. Irma Alice Anna, unehelich, 1 M. 29 T. Karl, S. des Comptoirb. Karl Pflughaupt, 10 M. 9 T. August Gensigk, Arb., 48 J. 22 T. Wilhelm Lux, Arbeiter, 33 J. 16 T. Friedrich Dintemann, Handelsmann, 63 J. 6 M. 23 T.

Totgeburt: Ein Sohn des Arbeiters Karl Krüger.

Buckau, 23. Mai.

Eheschließungen: Lehrer Emil Alfred Gräßner in Beendorf mit Emma Karoline Wilhelmine Hüttenrauch hier. Bäckermeister Christian Hermann Harbort in Westerhüsen mit Anna Elisabeth Helene Wustrau hier.

Geburten: Frieda, T. des Arbeiters Reinhold Sommer. Kurt, S. des Stellmachers Gustav Winter. Paul, S. des Arb. Max Eibel. Bernhard, S. des Form. Franz Schär. Gustav, S. des Arb. Gust. Fickert. Richard, S. des Arbeiters Karl Garges. Willy, S. des Arb. Theodor Trzeziak. Helmuth, unehelich.

Todesfälle: Putzer Max Horn, 27 J. 11 M. 21 T. Martha, T. des Werkmstrs. Otto Becker, 2 M. 22 T. Gertrud, T. des Formers Ernst Lorenz, 6 M. 6 T. Minna geb. Schulz, Ww. des Meldeamtsvorstehers Louis Matthes, 66 J. 2 M. 28 T. Willy, S. des Hilfsbureaudieners Wilhelm Kühnel, 1 J. 8 M. 28 T. Ferdinand, unehelich, 4 M. 28 T. Sophie geb. Kattengell, Witwe des Klempners Louis Ritsche, 82 J. 7 M. 22 T. Anna geb. Weigang, Ehefrau des Arb. Heinrich Beer, 30 J. 3 M. 2 T.

Neustadt, 20. Mai.

Eheschließungen: Portier Ernst Dehm mit Alwine Sommerfeld. Techniker Gust. Kleinecke mit Selma Hartwig. Eisendreher Otto Fahrenholz mit Ida Balcke. Bauführer Hermann Eucke mit Ida Katte.

Geburten: Hans u. Grete, Zwill.-Kinder des Kutschers Christ. Beckmann. Frieda, T. des Kupferschmiedemeisters Paul Kreutzer. Willy, S. des Arbeiters Otto Koeppe. Gustav, S. des Arbeiters Gustav Blume. Erna, T. des Arbeiters Robert Männecke. Meta, T. des Pferdebahnschaffn. August Jahn. Franz, S. des Fabrikarb. Franz Finze. Frieda Johanne Sophie, unehel. Eine T. des Stadtrat u. Reg.-Rat a. D. Wilhelm Funck.

Todesfälle: Handelsm. Christian Buffe, 65 J. 9 M. 19 T. Paul, S. des Arbeiters Philipp Gille, 2 J. 6 M. 26 T. Privatmann Franz Raie. 59 J. 3 T.

Vom 23. Mai.

Geburten: Kurt, S. des Formers Wilhelm Göische. Wilhelm, S. des Feldwebels Friedrich Wollenberg. Waldemar, S. des Arbeiters Karl Potika. Frieda, T. des Tischlers Friedrich Hartmann. Karl, S. des Arbeiters Paul Laue. Erna, T. des Arbeiters Hermann Enderling. Lucie, T. des Arbeiters Wilhelm Blumenthal.

Todesfälle: Ehefrau des Eisendreh. Karl Dahl, Elisabeth, geb. Wäsche, 66 J. 8 M. 6 T. Arbeiter Caesar Wagner, 46 J. 9 M. 9 T. Max, S. des Eisenbahnwächters Wilhelm Haupt, 17 T. Gustav, S. des Fleischermeisters Gustav Schultze, 8 M. 1 T. Ehefrau des Arbeiters Gottfried Tolk, Wilhelmine, geb. Kornmann, 58 J. Gelbgießerlehrling Hermann Koch, 17 J. 5 M. 24 T. Arbeiter Friedrich Böhme, 49 J. 3 M. 1 T.

Cracau.

Eheschließung: Eisenbahnarbeiter Karl Friedrich Eduard Klein mit Minna Emma Lüders in Cracau.

Geburten: Margarete Johanne Magdalene, T. des kgl. Forstauff. Martin Friedrichs in Pechau. Gustav Wilhelm Robert, S. des Schiffb. Gottfried Henschel in Cracau. Ludwig Alwin, S. des Arb. Ludwig Brenner. Elisabeth Emmy, T. des Schmieds Franz Gottschlich in Cracau. Fritz, S. des Zimmermanns Herm. Henschel in Cracau.

Westerhüsen, 13. bis 19. Mai.

Eheschließungen: Musik. Friedrich Julius Vogler zu Magdeburg-Buckau mit Lisette Emma Luise Wilhelmine Müller h.

Geburten: Wilhelm, S. des Schiff. Gustav Meinecke. Hedwig Helene, T. des Schmieds Friedrich Wilhelm. Elisabeth Lucie, T. des Schiffers Wilhelm Eins.

Todesfälle: Arthur Karl Gustav, S. des Schmieds Franz de Bakker, 5 T. Hermann Friedrich, S. des Arbeiters Otto Matthees, 1 M. 19 T. Paul Wilhelm, unehelich, 10 M. 25 T.

Burg, 19. Mai.

Aufgebot: Handschuhfabrikarb. Rich. Friedrich Jüling mit Emma Prellwitz.

Geburten: Sohn des Vergolders August Giemsch. Eine Tochter, unehel.

Vom 20. Mai.

Eheschließungen: Arbeiter Adolf Wilhelm Majuhr mit Luise Marie Emma Lohmann. Fabrikarbeiter Friedr. Wilhelm Deuter mit Auguste Anna Winkler. Schuhmacher Emil Ernst Kegel hier mit Auguste Anna Müller in Räckendorf. Webemeister Jakob Otto Heinemann mit Minna Marie Bertha Uchtorf. Zimmermann Aug. Ferd. Gottfried Brandt mit Anna Knick. Cigarrenmacher Friedrich Hermann Wernecke mit Auguste Emma Wagener. Zimmermann Emil Karl Grill hier mit Emma Anna Pirins in Lüttgenziatz.

Walhalla-Theater.
Jeden Abend:
Große Künstler-Spezialitäten-Vorstellung.

Viktoria-Theater.
Donnerstag, den 25. Mai 1899:
Novität! Zum 2. Male: Novität!
Das Heiratsnest.
Schwank in 3 Akten von Gustav Davis.

Cirkus-Sommer-Theater.
Täglich 8 Uhr:
Familien-Vorstellung.
Neuer Spielplan!
Kurzes Gastspiel:
Max Walden.
Neu! Neu!
Durchschlagender Erfolg!
Zimmer Nr. 13!!!
Dauerkarten sind gültig.
Kinder in Begleitung der Eltern zahlen kein Entree.

Beilage zur Volksstimme.

Nr. 119. Magdeburg, Donnerstag, den 25. Mai 1899. 10. Jahrgang.

Der Zehnstundentag und die Textil-Industrie.

Von Dr. Leo Verkauf (Wiener Arbeiterzeitung).

Die Brünner Textilarbeiter führen nun schon seit Wochen einen mutigen und opfervollen Kampf um Erringung des Zehnstundentages. Die Fabrikanten erklärten in ihrer Mehrzahl, auf eine Abkürzung der Arbeitszeit nicht eingehen zu können. Sie wiederholen dabei mehr oder minder klar jene Argumente, die der „Centralverband der Industriellen Oesterreichs“ im Jahre 1897 zusammengestellt hat,*) als im Gewerbe-Ausschuß des österreichischen Abgeordnetenhauses die gesetzliche Einführung des Zehnstundentages für die Großindustrie beantragt wurde. Nach den gesammelten Gutachten der Textilindustriellen verbietet ihnen nicht nur das Interesse für das Prosperieren der Industrie, sondern auch die Sorge für das moralische und physische Wohl der Arbeiter jede weitere Abkürzung der Arbeitszeit. Die Arbeit in der österreichischen Textilindustrie soll eine verhältnismäßig leichte, die geistigen und physischen Kräfte der Arbeiter nicht übermäßig anspannende sein. Es handle sich eben zumeist um Großbetriebe, in denen alle sanitären Vorkehrungen getroffen sind (!), so daß die Arbeit auch keine gesundheitsschädliche sei. Vor allem wird aber erklärt, daß schon bei Einführung des Elfstundentages alle der Technik bekannten Behelfe ausgenützt worden seien, und daß deshalb jede weitere Verkürzung der Arbeitszeit die Konkurrenzfähigkeit gegenüber Ungarn und dem Auslande, insbesondere gegenüber England, aufheben würde. Die österreichische Textilindustrie würde bei Einführung des Zehnstundentages unbedingt verschwinden, nach Ungarn übersiedeln, und damit wäre die Grundlage unserer nationalen Wohlfahrt beseitigt. Und erst die moralischen Nachteile des Zehnstundentages für die Arbeiter! Mit einer Verkürzung der Arbeitszeit würde man vielfach nur den Wirtshausbesuch steigern und die Arbeiterschaft der Branntweinpest, die sie bereits ohnehin furchtbar demoralisiere, vollständig preisgeben. Bei alledem sei es aber auch noch sehr fraglich, was auf die Dauer die Leistungsfähigkeit und Gesundheit des Arbeiters mehr gefährde und schädige: eine normale, nicht überhastete Arbeitsweise während elf bis zwölf Stunden oder eine übertrieben forcierte, alle Geistes- und Körperkräfte in fortwährender Anspannung erhaltende kürzere, zehnstündige Arbeitszeit.

Dies die Ansichten des Verbandes der Baumwoll-Industriellen Oesterreichs, des Verbandes der Industriellen von Bielitz-Biala und Umgebung, des Vereins der Ascher Textil-Industriellen und anderer Unternehmer-Organisationen; in denselben Geleisen bewegen sich die Argumente der Brünner Fabrikanten im gegenwärtigen Kampfe.

Wir könnten uns damit begnügen, die inneren Widersprüche dieser Gutachten aufzuzeigen und auf die gegenteiligen Erfahrungen österreichischer Textilindustrieller mit dem Zehnstundentage hinzuweisen. Sie sind von dem Brünner Fabrikanten Pisko in sachlicher und überzeugender Weise dargelegt. Besonders wertvoll ist dabei der Nachweis, daß die lange Arbeitszeit die Arbeiter ihren Familien entfremde, sie ins Wirtshaus treibe und der Branntweinpest preisgebe, und der fernere Nachweis, daß in der Kammgarnweberei der Zehnstundentag ohne finanzielle Opfer eingeführt werden könne. Das letztere behaupteten schon im Jahre 1897 drei Wiener Firmen, H. Mully, Charles Gloxin und Karl Zappert's Söhne für die Bleicherei, Färberei, Druckerei und Appretur sowie für die Kattundruckerei, die Teplitzer Wirkwarenfabrik Ruß und Komp., die Spinnerei und Weberei Adolf Schwab, die Pottendorfer Baumwollspinnerei und Zwirnerei sowie die Neunkirchener Druckfabrik. Aber wir dürfen es nicht unterlassen, auf die Erfahrungen anderer Länder hinzuweisen, an denen sich die Unternehmer gar so gern vorbei drücken möchten. Nichts Neues unter der Sonne! denken wir unwillkürlich, wenn wir die Schilderungen über den Zehnstundenkampf in England bei Marx nachlesen. Die Argumente der englischen Textilindustriellen gegen die Zehnstundenarbeit sind von der Entwicklung widerlegt, ihr Gegenteil ist bestätigt worden. Die Preisfechter der englischen Unternehmer bewiesen haarscharf, daß an „der letzten Arbeitsstunde“ der Reingewinn der Fabrikanten, die Existenz der englischen Baumwollindustrie, ja Englands Weltmarktgröße hängen. Sie prophezeiten, daß Kinder und junge Personen unter achtzehn Jahren, die man nicht volle zwölf Stunden „in die warme und reine Moralluft der Fabriksstube bannt, sondern eine Stunde früher in die gemütskalte und frivole Außenwelt verstößt, von Müßiggang und Laster um ihr Seelenheil geprellt würden“. Moral und Profit waren, wie bei uns jetzt, so damals in England, in gleicher Weise in Gefahr, wenn man daranging, den Zehnstundentag einzuführen. Und die englischen Erfahrungen? Die Zehnstundenarbeit hat nicht nur die beherrschende Machtstellung der englischen Textilindustrie auf dem Weltmarkte nicht erschüttert, sie hat nach dem gewichtigen Zeugnis der Fabrikinspektoren, dem sich auch Marx anschließt, in den ihr unterworfenen Textilzweigen „die Arbeiter vor gänzlicher Degeneration gerettet und ihren physischen Zustand beschützt“. Sie hat nicht nur den Arbeitern Zeit gegeben, sich und ihren Familien zu leben, sie hat auch den Kapitalisten einigermaßen von seiner naturwüchsigen Brutalität als bloßer Verkörperung des Kapitals befreit und ihm Zeit zu einiger „Bildung“ gegeben. (Marx.)

Gegen die Beweiskraft der Entwicklung Englands unter dem Zehnstundengesetze wird bekanntlich eingewendet, daß die englische Textilindustrie zur Zeit der Votierung und Durchführung der Zehnstundenbill den Weltmarkt souverän beherrschte und deshalb eine Verkürzung der Arbeitszeit leicht ertragen konnte. Die ökonomischen Gesetze, die durch die Einführung des Zehnstuudentages erhärtet wurden, sollen aber durch die Entwicklung der Industrie und der Weltmarktsverhältnisse überholt sein. Was Marx, Brentano u. a. gelehrt, habe heute keine Geltung. Heben wir aus der neuesten Litteratur über die Frage der Verkürzung der Arbeitszeit in der Textilindustrie die Darlegungen Martins*) eines Mannes von konservativer Gesinnung, heraus und prüfen wir daran die Stichhaltigkeit der erhobenen Einwendung. Martin vertritt die Anschauung, daß eine rechtzeitige Verkürzung der Arbeitszeit im deutschen Zollverein die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Baumwollspinnerei gegenüber England wesentlich gestärkt hätte. Je kürzer die Arbeitszeit, je besser die Arbeitsbedingungen und die Lebenshaltung der Arbeiter seien, um so schneller verbessern sich die Technik und Wirtschaft der Produktion, umsomehr sei der Unternehmer genötigt, Arbeit durch Kapital zu ersetzen. Die englische Textilindustrie habe durch den schon im Jahre 1850 in Kraft getretenen Zehnstundentag und die von den Gewerkvereinen erzwungenen Lohnerhöhungen einen mächtigen Sporn zur Vervollkommnung erhalten. Im Gegensatze dazu sei die Geschichte der deutschen Textilindustrie bei langer Arbeitszeit, niedrigen Löhnen und hohen Einfuhrzöllen bis in die Siebziger-Jahre eine Kette von Bankerotten gewesen. Die Größe der Betriebe in der englischen Streichgarnindustrie sei wesentlich eine Folge der Verkürzung der Arbeitszeit. Martin verkennt nicht, daß in immer geringerem Maße die Arbeiter selbst in der Lage seien, durch intensivere Arbeit die ausfallende Arbeitszeit wettzumachen. Das gelte besonders für die Krempelei, in geringerem Maße für die eigentliche Spinnerei, am wenigsten für die Weberei. Dafür sei aber die Möglichkeit, technische und wirtschaftliche Verbesserungen vorzunehmen, für die Textilindustrie als Ganzes so außerordentlich groß, daß auch eine bedeutende Verkürzung der Arbeitszeit sehr wohl ertragen werden könne. Die mindere Technik und Wirtschaft habe überall gewissermaßen nur eine Galgenfrist. **Die industrielle Zukunft gehöre demjenigen Etablissement, Industriebezirk oder Staat, wo die vollendetste Technik und Wirtschaft angewendet wird.** „Dasjenige Land, das in der sozialen Reformation zurückbleibt, nicht dasjenige, das am schnellsten vorwärtsschreitet, hat den Schaden zu tragen.“ Selbst eine vorübergehende Einschränkung der Produktion könne zeitweilig im Interesse der Unternehmer liegen. Es sei eigentlich schwer zu sagen, ob die Klasse der Kapitalisten oder die der Arbeiter an einer Verkürzung der Arbeitszeit das größere Interesse habe. Martin begnügt sich nicht mit der Aufstellung dieser Behauptungen, er erhärtet sie auf Grund reicher in England und Deutschland gesammelter Erfahrungen im Detail, wie dies schon vor ihm Schultze-Gävernitz für einen Zweig der Textilindustrie gethan hat. Den komischen Einwand, daß wir in Oesterreich schon die höchste Stufe der technischen Entwicklung und der Arbeitsintensität erklommen haben, hat man zwar schon hie und da zu erheben gewagt, ernst genommen hat diese Behauptung wohl noch kein Mensch.

Und so finden wir denn, daß die Erfahrungen im England der Fünfziger Jahre in gleicher Weise wie im heutigen England und Deutschland, aber auch in Oesterreich selbst in beredter Weise für die Möglichkeit und Nützlichkeit einer Verkürzung der Arbeitszeit in der Textilindustrie sprechen. Schon einmal haben die österreichischen Fabrikanten ihre Kurzsichtigkeit und den Mangel volkswirtschaftlicher Bildung bewiesen, als sie sich, durch blinde Profitgier allein geleitet, gegen die Ein- und Durchführung des Elfstundentags mit Zähnen und Klauen wehrten. Sie sind durch die gesammelten Erfahrungen weder klüger noch besser geworden. Und so fällt denn heute den Brünner Textilarbeitern die mühereiche Aufgabe zu, das Interesse der Massen, aber auch das Interesse der österreichischen Volkswirtschaft gegenüber dem verbohrten und schädlichen Egoismus der Textilmagnaten zu verfechten. Nicht nur wer den Fortschritt der Arbeiterschaft auf dem Wege der Gesittung und des Wohlstandes will, sondern auch derjenige, der eine fortschreitende Entwicklung der österreichischen Industrie als notwendig ansieht, muß den Brünner Kämpfern den Sieg wünschen. Er kann nur der erste Schritt zur **gesetzlichen Festlegung des Zehnstundentages** sein. —

*) Zur Frage des Normalarbeitstages. Gutachten und Berichte. Wien 1897.

*) „Zur Verkürzung der Arbeitszeit in der mechanischen Textilindustrie.“ Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik. VIII. Band. 1895. S. 240 fg.

Soziale Bewegung.

Der Tischlerstreik in Bielefeld ist durch einen Vergleich beendet, der eine 59stündige Arbeitszeit pro Woche, 10 Prozent Lohnzuschlag und Lohnzuschlag für Ueberstunden und Sonntagsarbeit festgesetzt. —

In Bielschowitz bei Zabrze in Oberschlesien wurde am Sonntag den 14. d. M. eine Bergarbeiter-Versammlung vom königl. Grenzkommissar Mädler aufgelöst und das erhobene Eintrittsgeld konfisziert. Außerdem forderte dieser Beamte die Anwesenden auf, Namen und Wohnort anzugeben. Das Vorgehen des Grenzkommissars erscheint den Beteiligten als völlig ungerechtfertigt; er ist deshalb zur Anzeige gebracht worden. —

Die Angestellten der Frankfurter Trambahn haben auf ihre Eingabe die Antwort von der Direktion erhalten, daß über die Errichtung eines Ausschusses und der

Feuilleton.

(Autorisierte Uebersetzung.) (Nachdruck verboten.)

Großvater.

23

Roman von Jonas Lie.

Der Korpsarzt stand einen Moment vor dem Kanapee, ehe er sich niederbeugte und leuchtete —

Da lag Stefanie, den Körper krampfhaft zurückgebogen, mit kalten, starren, verzerrten Zügen, das Kleid aufgeknöpft und das schwarze Seidenkorsett mit den gelben Spitzen aufgemacht und zerzaust.

Er blieb auf den Knieen liegen und schaute und starrte sie an. Es zitterte und bebte in seinem Gesicht, — — ein Ausdruck von Hohn überlief es. Die Miene wurde härter und härter und verschloß sich förmlich.

Er untersuchte kaltblütig Puls und Herzschlag und erhob sich rasch —

„Sie ist tot, — vermutlich ein Herzschlag,“ — sprach er mit eisiger Ruhe.

„Einen allerletzten Dienst, Herr Wingaard,“ — sagte er bestimmt und trocken. Wollen Sie mir so schnell wie möglich ein paar Krankenwärterinnen aus der Stadt senden?

„. . . Und ich denke, wir sind einig über die kleine Aenderung im Bulletin,“ — fügte er formell hinzu und blickte ihm fest in die Augen, — „wir Anwesenden waren hier draußen und sie wurde plötzlich von einem Herzschlag betroffen und starb.“

Wingaard grüßte willenlos mit der gewohnten Handbewegung nach dem Haar, das in feuchtkalte, schweißige Zotteln geballt auf das gelbe fahle Gesicht herabhing. Und gleich darauf hörte man Schellengeläute, das sich die Straße entlang entfernte.

Der Korpsarzt stand starr und unbeweglich bis der letzte Laut erstorben war — —

„Es ist ein toter Gegenstand, — das, was da liegt, Vater, — ich habe nicht das mindeste verloren,“ — sagte er, als beschwöre er es vor der Leiche. — „Ein Vampyr, der durch ein Gottesurteil gefallen ist,“ — klang es kalt ekstatisch. — —

„Einiges ist notwendig zu arrangieren, ehe man kommt,“ sagte er dann geschäftsmäßig . . . „Wir müssen Licht haben, — etwas zum Sehen.“

Während er in die Küche ging und eine Lampe holte, glitt des Großvaters Schatten über den Boden hin. Er legte eine Decke über die Leiche.

Die kleine Lampe, die der Korpsarzt angezündet hatte, stand auf dem Tisch, und der Großvater saß in Pelz und Ueberschuhen da und folgte mit den Augen stumm dem Sohn, der mit der Kerze in der Hand suchte und schaute und rings in der dunklen Stube umherforschte.

Plötzlich leuchtete es im Kamin auf. Es war ein kleiner Deckelkorb, der in der Hast hinter das Holz gerollt war und den der Doktor nun auf die Gluten geworfen hatte.

Die Reste von Delikatessen, die auf einen herabgeworfenen Teller gefallen waren, lagen auf einem Stuhl. Er las alles sorgfältig auf und schleuderte es in das Feuer, das frisch anzufachen dem Großvater endlich gelungen war, so daß die Flammen schon zu lecken und zu lodern anfingen und einen seltsamen Schein durch das Gemach verbreiteten.

Der Doktor leuchtete wieder herum und suchte — fand ein Champagnerglas und noch ein zweites, zerbrochenes, zwischen ein paar verwelkten Pflanzen auf dem Blumentisch. Mit diesen Gläsern und einer leeren Champagnerflasche, die der Großvater aus einem tiefen Winkel hervorgeholt, begab er sich hinaus, zertrümmerte das Glaszeug und zerstreute die Stücke über den Misthaufen.

Der Großvater beobachtete Gunnar und bemerkte, wie kalt und klar und sorgfältig der Sohn jede Spur des Vorganges verwischte und vernichtete.

Er sah ihn, als er hereinkam, in der Speisekammer stehen und in den halboffenen Fliegenschrank leuchten. Es lag in diesem Moment etwas Gespanntes, Unruhiges auf seinen Zügen, und er suchte überall in der Küche.

Dann machte er mit einer sonderbaren, langsamen Gründlichkeit rings in der Stube die Runde, schaute und besah jeden Gegenstand.

Er blieb stehen, als zögerte er einen Moment, sich dem Dunklen dort vor dem Sofa zu nähern.

Vorsichtig und aufmerksam führte er dann das Licht über die Bank und die Kissen, als der Schein auf etwas Blankes zwischen den Polstern fiel. Es war ein Löffel. Hastig nahm er ihn und begann in der Ecke hinter dem Sofa herumzuleuchten.

Plötzlich streckte er sich aus und griff nach einem Topf, der da hinunter geschoben worden war.

Es kam ein Zug um seine Lippen, — fast wie der Ansatz zu einem Hohngelächter, während er mit dem Topf in der Hand da stand und gleichsam die Umgebung überschaute . . .

Bedächtig ging er dann hin und leerte den Inhalt des Topfes in kleinen Portionen aufs Feuer. Da lag und zischte und kochte es, bis die Gluten trocken waren, — und dann goß er eine neue Portion hinauf.

Als er sich vergewissert hatte, daß alles verbrannt sei, stellte er den Topf umgekehrt zwischen die Kohlen und zerbrach und zertrümmerte ihn. (Fortsetzung folgt.)

Pensionskasse bereits innerhalb der Direktion Verhandlungen schweben. Dagegen ist man nicht geneigt, in der Arbeitszeit Aenderungen eintreten zu lassen. —

An die Holzarbeiter wendet sich ein Aufruf der Streikkommission der Stuttgarter Möbeltischler, um die Unterstützung der auswärtigen Berufskollegen in ihrem Kampf in Anspruch zu nehmen. Seit dem 8. Mai befinden sich 1000 Kollegen im Ausstand, um die Verkürzung der Arbeitszeit auf 9 Stunden, sowie 10 Prozent Lohnerhöhung und einen Minimallohn von 21 Mark zu erreichen. Gütliche Verhandlungen mit den Unternehmern sind erfolglos geblieben. —

Die Goldschläger in Nürnberg haben ihre Zahlstellen des Verbandes der Gold- und Silberarbeiter aufgelöst und sind sämtlich zu dem Deutschen Metallarbeiter-Verbande übergetreten. Von diesem wird nunmehr der Ausstand thatkräftig unterstützt werden. —

Ueber die Frage der **gewerblichen Kinderarbeit** haben bekanntlich kommissarische Beratungen der Berliner städtischen Schuldeputation mit dem Polizeipräsidium stattgefunden. Die Vertreter der Polizeibehörden und der städtischen Schuldeputation sind vorläufig dahin übereingekommen, den Erlaß einer Polizei-Verordnung vorzuschlagen, welche für Kinder unter 9 Jahren die Vornahme gewerblicher Arbeiten, insbesondere auch das Austragen von Frühstück und Zeitungen, das Kegelaufsetzen und das Aufwarten in Wirtschaften überhaupt verbietet, für die über 9 Jahre alten schulpflichtigen Kinder aber die Vornahme gewerblicher Arbeiten in den Nachtstunden zwischen 8 Uhr abends und 6 Uhr früh unter Strafe stellt. Die Vornahme solcher gewerblicher Arbeiten, die in hausindustriellen Betrieben der Eltern und Erzieher geleitet werden, kann und soll nicht verboten werden. Daneben soll eine bereits bestehende Polizei-Verordnung vom Jahre 1879, welche Kindern unter 14 Jahren den Straßenhandel untersagt, in Kraft bleiben. Allgemein wurde anerkannt, daß ein besonderer Notstand vorliege, der, solange ein die Materie regelndes Reichsgesetz nicht vorhanden sei, nur auf dem Wege der Polizeiverordnung abgestellt werden könne, daß aber andernfalls mit Rücksicht auf die besonderen Verhältnisse Berlins ein allzu scharfes Vorgehen, insbesondere ein völliges Verbot der Kinderarbeit sich nicht würde rechtfertigen lassen. Daß die Materie durch eine Polizei-Verordnung rechtsgültig geregelt werden könne, hat das Kammergericht in wiederholten Fällen, welche auswärts erlassene Polizeiverordnungen betrafen, anerkannt. — Die Vorberatung der von den Kommissionen gemachten Vorschläge wurde von der Schuldeputation zunächst in eine Kommission verwiesen. —

Das Hamburger Echo veröffentlicht beachtliches Material, das als **Beitrag zu dem Schutze der Arbeitswilligen** zu betrachten ist:

Hamburg, den 17. Mai 1899.

Herrn . . . . . .

Wir teilen Ihnen hierdurch ergebenst mit, daß die in der umstehenden Liste aufgeführten Schiffszimmerleute, welche bisher bei Herren Holtz, Rend jr. und Harms in Harburg (Elbe) beschäftigt waren, in einen **Streik** eingetreten sind. Diese Leute forderten eine Lohnerhöhung von 40 Pfennig pro Tag und schlugen die von den Arbeitgebern angebotene Lohnerhöhung von 20 Pfennig pro Tag aus.

Wir bitten, die genannten Schiffszimmerleute so lange nicht einzustellen, bis wir Ihnen Nachricht geben, daß diese Angelegenheit geordnet ist.

Hochachtungsvoll

Verband der Eisenindustrie Hamburgs.
gez. J. A.: Thiellow, Sekretär.

Die schwarze Liste weist die Namen von 15 bezw. 12 und 5 Arbeitern auf, die auf den genannten drei Werften in Harburg beschäftigt waren.

Der zweite Fehmbrief lautet:

Hamburg, den 17. Mai 1899.

Herrn . . . . . .

Soeben erhalten wir von der Flensburger Schiffsbau-Gesellschaft die Mitteilung, daß dort gestern 55 Stemmer **die Arbeit niedergelegt** haben und voraussichtlich sich noch mehr Arbeiter diesem Streik anschließen werden.

Wir werden ersucht, nicht nur diese jetzt schon Streikenden (siehe umstehende Liste) **von der Arbeit auszuschließen**, sondern auch **alle sonst sich meldenden Arbeiter** der genannten Werft abzuweisen.

Hochachtungsvoll

Verband der Eisenindustrie Hamburgs.
J. A.: gez. Thiellow, Sekretär.

Die schwarze Liste weist die Namen von 55 Arbeitern der Flensburger Schiffswerft auf. Hier werden nicht nur streikende Arbeiter in Verruf erklärt, sondern auch alle Arbeiter derselben Werft. Es werden nicht nur die im Sinne der Unternehmer Schuldigen wirtschaftlich hingerichtet, sondern zugleich auch der Abschreckung wegen, gänzlich Unbeteiligte. —

Der Landbote.

Unbrauchbares Gesindel.

In der Klagebeantwortung gegen einen Knecht, der den Dienst verlassen will, schreibt der stellvertretende Amtsvorsteher Kranz vom Amt Bredow an den Kreisausschuß zu Nauen:

Wollen die „Herrschaften" ihre Knechte mehrere Jahre behalten, so müssen sie dafür sorgen, daß ihnen Gelegenheit geboten wird, sich zu verheiraten. In diesem Sinne errichten die Herrschaften kleine Häuser und legen sich große Ziele auf! Die unverheirateten Knechte, die heute noch gehalten werden, sind zum größten Teil unbrauchbares Gesindel, das mit schweren Opfern von Gesindevermietern „erworben" wird und bei nächster Gelegenheit davonläuft.

Diejenigen Herrschaften, die keine verheirateten Knechte haben, sind sehr übel dran, da sie sich gänzlich von Gesindevermietern abhängig sind. Die Gesindevermieter benehmen aber die Herrschaften in einer gemeinschaftlichen Weise aus, lassen sich für ihre Vermittelung 30 bis 40 Mark zahlen und stellen sich nur unbrauchbare Subjekte.

Den Gesindevermietern wird in diesem Schreiben eine äußerst schlechte Censur ausgestellt; sie werden gegen den Vorwurf, daß sie zum größten Teile „unbrauchbares Gesindel", sowie „unbrauchbare Subjekte" erwerben, genau in entsprechender Weise, wie die unverheirateten Knechte, die mit diesen sicherlich nicht schmeichelhaften Namen belegt werden. Die „unverheirateten Knechte" werden sich diese Worte sehr wohl zu merken haben. —

Die Not der Landwirtschaft.

Eine große Hochzeitsfeier fand vor einigen Tagen in Callehne (Kreis Osterburg) statt. Ergangen waren zu der Bauernhochzeit 400 Einladungskarten und zur Beherbergung der Gäste waren zwei Riesenzelte aufgebaut. Den Brautzug begleiteten 30 buntgeschmückte Reiter zu Pferde, während dem Trauungszug 74 prächtig gekleidete Brautjungfern voranschritten. 600 Personen waren im Zuge vertreten. Zu dieser Hochzeitsfeier wurden 600 Butterkuchen und eine große Zahl Napfkuchen gebacken, ferner wurden 3 Rinder, 2 Schweine und 5 Kälber geschlachtet und etwa 1200 Flaschen Wein, 13 Tonnen Lagerbier und 2 Tonnen Weißbier ausgetrunken. Tausend und Abertausend kleine bäuerliche Besitzer, die gleichfalls ehelichen oder ihre Söhne oder Töchter unter die Haube bringen, aber knapp die notwendigsten Ausgaben der Verehelichung bestreiten können, werden mit uns der Ueberzeugung sein, daß in den Kreisen ihrer vermögenden und schreienden Berufsgenossen ein außerordentlicher Notstand vorhanden ist.

Gerichtliche Urteile.

Landgericht Magdeburg.

Das Dienstmädchen Mathilde Ernst aus Bahrendorf, geboren 1884, stahl der Herrschaft im März d. J. eine goldene Uhrkette, vier Ringe, baar 20.40 Mark und andere Sachen. Der Gerichtshof strafte die Angeklagte mit einem Monat Gefängnis. —

Der Korbmacher Friedrich Bernhardt in Berlin, geboren 1872, ließ sich am 8. Oktober 1898 hierselbst in der Nähmaschinenfabrik von Mundlos einen Stuhl zur Reparatur und Ausbesserung des Rohrgeflechts übergeben, brachte ihn aber, ohne den Auftrag ausgeführt zu haben, zurück und bekam auf Wunsch von dem Dienstmädchen eine Rückgabebescheinigung. Damit ging er in das Comptoir, überreichte eine Rechnung und forderte 3.95 Mark, die ihm gezahlt wurden. Der Angeklagte hat ähnliche Betrügereien schon öfter ausgeführt. Da wiederholter Rückfall vorliegt, lautete das Urteil wegen Betrugs zusätzlich auf 4 Monate Gefängnis. —

Der Arbeiter Paul Bengs in Burg, geboren 1879, schlich sich in der Nacht zum 12. Dezember 1898 in ein Haus und stahl zwei dort wohnenden jungen Leuten eine Anzahl Kleidungsstücke, die er verkaufte. Den geständigen Angeklagten trafen wegen schweren Diebstahls 6 Monate Gefängnis. —

In nicht öffentlicher Sitzung wurde der Maschinenwärter Karl Braune in Staßfurt, geboren 1853, wegen Sittlichkeitsverbrechens in 3 Fällen in Anbetracht der Vorstrafen zu 2 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt. —

Gewerbegericht Magdeburg.

Arbeiter, erkämpft euch höhere Löhne. Der Schmiedegeselle R. hat cirka zwei Monate bei dem Schmiedemeister Pfennig ununterbrochen gearbeitet. Ein Lohn war nicht vereinbart, Pfennig zahlte ab und zu einige Mark, im ganzen 9 Mark. R. verlangt 7,50 Mark Restlohn, indem er sich einen Lohn von 3 Mark pro Woche berechnet. Beklagter bestreitet die Forderung und will nichts mehr bezahlen. Das Gewerbegericht verurteilt den Beklagten, 7,50 Mark zu zahlen, da die Forderung den Verhältnissen nach ganz gut berechtigt sei. —

Der Wächter B. verlangt von der Firma Th. H. Schmidt für eine Nachtwache 3.50 Mark Restlohn. Er wird mit seiner Forderung abgewiesen, da er nach den Lohnlisten die Nacht bezahlt erhalten hat. —

Ebenso wird der Arbeiter K. mit seiner Entschädigungsforderung abgewiesen, da, wie die beklagte Firma (F. Andreae, Werder) behauptet, die Kündigungsfrist mündlich ausgeschlossen sei. Kläger giebt dies zu, ist aber der Meinung, daß nur die schriftliche Vereinbarung rechtsgültig sei. —

Zwei Schutzleute, welche recherchieren sollten. Vom Schöffengericht in Berlin war die Schankwirtin Wicoret einer Zeit von der Anklage des Vergehens gegen die Gewerbe-Ordnung sowie der Uebertretung einer Polizeiverfügung freigesprochen worden, der Staatsanwalt hatte jedoch gegen das freisprechende Urteil Berufung eingelegt. Die Angeklagte sollte, obwohl sie nur halbe Konzession hatte, Cognak verkauft und außerdem geduldet haben, daß die Kellnerin Grasso sich zu Gästen setzte und sie animierte. Beides bestritt die Angeklagte. Die „Ueberführung" ging folgendermaßen vor sich: Der Kriminal-Schutzmann Fortins beauftragte die Schutzleute Vogeley und Lange, einmal bei der Angeklagten zu „recherchieren"; die beiden Beamten begaben sich in Civil nach dem Lokal, tranken einige Glas Bier und verlangten dann einige Cognaks. Diese wollen sie auch ohne weiteres erhalten haben, während die Angeklagte und die Kellnerin behaupteten, es sei den Beamten gesagt worden: „Cognak haben wir nicht, nur Sherry." Thatsächlich soll es billiger Sherry, wie er an Volksbodegen geliefert wird, gewesen sein; die Beamten haben das Getränk für Cognak gehalten. An dem Genuß des Bieres und des „Sherry" beteiligte sich auch die Kellnerin; der Schutzmann Vogeley versuchte sie an sich zu ziehen, sie stieß ihn zurück, setzte sich dann aber freiwillig zu Lange; nach Vogeleys Behauptung soll sie auch auf Langes Schoß gesessen haben. Vogeley selbst aber mußte zugeben, daß er die Angeklagte unsittlich berührt habe. Der Staatsanwalt hielt die Angeklagte sowohl des Gewerbevergehens als auch der Uebertretung für überführt und beantragte 20 Mark Geldstrafe. Der Verteidiger kritisierte scharf das Benehmen Vogeleys, der in amtlicher Eigenschaft bei der Angeklagten gewesen sei, und bat um Freisprechung, höchstens die Uebertretung könne erwiesen sein, für die die geringste Geldstrafe genügende Sühne sei, da die Beamten die Angeklagte zu der Uebertretung verleitet hätten. Der Gerichtshof der zweiten Strafkammer des Landgerichts Berlin trat diesen Ausführungen bei und erkannte wegen der Uebertretung auf eine Mark Geldstrafe.

Ueber eine **Begnadigung** wird aus Berlin berichtet: Der Leser dürfte sich vielleicht noch einer traurigen Angelegenheit erinnern, die im Jahre 1892 durch die Zeitungen bekannt geworden war. Es war hier ein ganz verkommener Mensch, der allen Lastern ergeben war; er verlor seine brave Frau durch den Tod, und es verwahrlosten hierauf die zurückgebliebenen Kinder. Das Elend verschlimmerte sich noch dadurch, daß der Vater den Kindern eine Stiefmutter in einer liederlichen Person zuführte, so daß die armen Kleinen arg mißhandelt wurden und Hunger leiden mußten. Da kam dem ältesten der Kinder, einem dreizehnjährigen Mädchen, in der Verzweiflung der Gedanke, daß sie mit ihren Geschwistern in den Tod gehen wollte, um, wie es sagte, ins Paradies zu ihrer guten Mutter zu kommen. So ging das Mädchen denn mit ihren Geschwistern an den Schiffahrtskanal und stieß zuerst ihren Bruder in das Wasser hinein. Darauf wollte auch sie dem Bruder nachspringen, zögerte aber und wurde so festgenommen und in Untersuchung gezogen. Da es keinem Zweifel unterlag, daß das Kind die That mit reiflicher Ueberlegung ausgeführt, so blieb nichts übrig, als daß die Anklage wegen Mordes erhoben werden mußte und das unglückliche Kind wurde unter Berücksichtigung aller in Betracht kommenden mildernden Umstände zu 3 Jahren und 3 Tagen Gefängnisstrafe verurteilt. Die 3 Tage galten als Strafe für einen Diebstahl. Das Mädchen hatte nämlich ihrer Stiefmutter einige Groschen genommen, wofür sie für sich und ihre Geschwister Brot kaufte. Auf Verwenden des damaligen 1. Staatsanwalts Drescher wurde das Mädchen anstatt ins Gefängnis vor der Hand in Zwangserziehung gegeben, die im Laufe der Zeit besten Erfolg hatte. Das Kind ist ein braves und tüchtiges Mädchen geworden, das hier in Dienst steht. Und jetzt ist auch auf weiteres Verwenden die volle Begnadigung ausgesprochen. —

Kleine Chronik.

Durch Selbstmord endeten im Jahre 1897 in Preußen nach amtlichen Feststellungen 6496 Personen darunter 5117 Männer und 1379 Frauen — ihr Leben. In dem Zeitraume vom Jahre 1869 bis 1897 schwankten die Ziffern der jährlichen Selbstmordfälle auf 100 000 Lebende zwischen 11 und 22. Das günstigste Verhältnis wurde 1871 und 1873, das ungünstigste 1883 und 1886 beobachtet. In den folgenden Jahren ist die Anzahl der Selbstmorde nach gleicher Berechnung etwas geringer geworden. Bei den Männern zeigt sich gegen früher eine Zunahme der Selbstmorde. Unter den Selbstmördern befinden sich fast in jedem Jahre viermal mehr Männer als Frauen. —

Wildkatzen sind nach einer amtlichen Uebersicht im Jahre 1897—98 in Elsaß-Lothringen 76 geschossen worden, nämlich 29 im Oberelsaß, 12 im Unterelsaß, 35 in Lothringen. Ferner wurden 2192 Füchse geschossen. Wölfe sind nicht mehr zur Strecke gebracht worden.

Ein weißer Tiger. Von weißen Tigern waren bis jetzt zwei Fälle bekannt. Der eine wurde in Poona getötet und hatte eine Länge von 3,55 Meter. Die Haut eines anderen weißen Tigers wurde 1889 in London ausgestellt. Kürzlich ist in Assam wieder ein weißer Tiger getötet worden. Es ist ein sehr schönes Exemplar in der Haarfarbe der Albinos. Die Haare sind vollkommen weiß. Nur in der Haut befinden sich schwarze Streifen, die aber nur sichtbar werden, wenn die Haut durchnäßt ist. Sie hat 2,85 Meter Länge und gehörte einem wohlgebauten jungen Tiger. —

In dem Thonlager bei Dobbertin in Mecklenburg wurden Reste eines Ichthyosaurus gefunden. Es ist der erste, der in Norddeutschland gefunden worden ist. Wie der National-Zeitung geschrieben wird, fand man vier Wirbel des Schwanzendes, die dem geologischen Museum der Universität Rostock überwiesen sind. —

Vereine, Versammlungen, Vergnügen.

Auf Veranlassung mehrerer Kanarienliebhaber hat sich in Magdeburg-Alte-Neustadt in Stiehlers Restaurant, Moldenstraße, am 15. April d. Js. ein **Kanarienzüchter-Verein** gegründet und sich den Namen „Harmonie" beigelegt. Als Präsident wurde Herr F. H. Oehlert und als erster Stellvertreter Herr W. Geißler gewählt. Weiter wurden in den Vorstand gewählt: die Herren Hermann Warthmann erster Schriftführer; Franz Burger, zweiter Schriftführer; Heinrich Wolf, erster Kassierer; Hugo Ganz, zweiter Kassierer, und August Hilgenfeld und Julius Erdmann, Beisitzende. In dem obgenannten Vereinslokale findet Sonnabend, den 27. Mai, abends 9 Uhr, ein Vortrag statt, wozu durch Mitglieder eingeführte Gäste willkommen sind. —

Donnerstag, 25. Mai:

Arbeiter-Turnverein Neustadt. Uebungsabende Dienstag und Donnerstag abends 8 Uhr im Weißen Hirsch.

Musikverein Freundschaft Magdeburg-Neustadt. Uebungsstunde jeden Donnerstag im Restaurant „Gemütlichkeit", Schmidtstraße.

Sudenburger Arbeiter-Gesangverein. Jeden Donnerstag abends 8 Uhr Uebungsstunde im „Deutschen Hof".

Turnverein „Einigkeit", Buckau. Jeden Dienstag und Donnerstag abends 8 Uhr Turnstunde in „Friedrichslust", Leipzigerstraße.

Männer-Turnverein Groß-Ottersleben. Jeden Dienstag und Donnerstag Turnstunde abends 8 Uhr im „Goldenen Stern".

Arbeiter-Gesangverein „Gleichheit", Kl.-Ottersleben. Jeden Donnerstag abends 8½ Uhr Uebungsstunde bei Restaurateur Mylius.

Neuhaldensleben. Arbeiter-Gesangverein „Einigkeit". Jeden Donnerstag abends 8 Uhr Uebungsstunde bei Wilh. Herzog. In jeder Uebungsstunde werden Mitglieder aufgenommen.

Radfahrerverein „Falke" in Burg. Jeden Donnerstag Saalfahren im „Hofjäger".

Arbeitsnachweis und Auskunftsbureau

Kleine Klosterstraße 15, part., Eing. durch den Saal rechts.

Kostenlose Arbeitsvermittlung für Arbeitnehmer und Arbeitgeber beiderlei Geschlechts, sowie kostenlose Auskunft in Sachen der Unfall-, Invaliditäts- und Kranken-Versicherung, Privatsachen, Armenrecht, Mietsverhältnisse, Dienstboten-, Lehrlings- und Lohn- und Arbeitsverhältnisse.

Geöffnet: Vormittags 9—1 Uhr, nachmittags 3½—7½ Uhr.

Wasserstände.

+ bedeutet über — unter Null.

Elbe.					Fall	Wuchs
Pardubitz	21. Mai	+ 0.50	22. Mai	+ 0.50	—	—
Brandeis	„	+ 0.72	„	+ 0.80	—	0.08
Melnik	„	+ 0.88	„	+ 0.54	0.34	—
Leitmeritz	„	+ 0.60	„	+ 0.46	0.14	—
Außig	22. „	—	23. „	+ 0.86	—	—
Dresden	„	+ 0.26	„	+ 0.44	0.18	—
Torgau	„	+ 2.22	„	+ 2.02	0.20	—
Wittenberg	„	—	„	+ 2.87	—	—
Roßlau	„	+ 3.00	„	+ 2.64	0.36	—
Barby	„	+ 3.34	„	+ 3.18	0.16	—
Schönebeck	„	+ 3.15	„	+ 2.92	0.23	—
Magdeburg	23. „	+ 2.78	24. „	+ 2.65	0.13	—
Tangermünde	22. „	+ 4.12	23. „	+ 3.86	0.26	—
Wittenberge	„	+ 4.08	„	+ 3.93	0.15	—
Dömitz, Pegel	„	+ 4.00	„	+ 3.84	0.16	—
Lauenburg	„	+ 4.10	„	+ 4.01	0.09	—

indeß jede von ihnen auf einer hölzernen Scheibe, die sie vor sich hatte, bemüht war, denselben in zierliche Würfel zu schneiden. Die fleißigen Hände arbeiteten unermüdlich weiter, und da die Mündchen auch nicht feierten, so entstand ein Geschnatter und Gekicher, ein Durcheinander von Stimmen und Sprechweisen, so daß man im ersten Augenblick diesem Tohuwabohu etwas verwirrt gegenüberstand. Die Wand, dem Fenster gegenüber, zierte ein hochaufragendes Buffet, auf welchem die Hausfrau die Schüsseln, die sie soeben aus der Küche hereinbrachte, aufzustellen begann. Es war eine große, magere, grobknochige Dame, die an diesem mit Schweinefett gesegneten Tag sich in etwas nachlässiger Toilette präsentierte. Sie hatte, obwohl sie den Höhepunkt weiblicher Anmut längst überschritten, sich kürzlich wieder verheiratet und liebte es nun, die kokette Verschämtheit der neuvermählten Witwe zur Schau zu tragen. Sie rief den umherflatternden Gatten immer wieder an ihre Seite, um ihm ein zärtliches Wort, einen zärtlichen Blick zu schenken, oder ihn wohl gar mit ihren spitzigen Ellenbogen schäkernd in die Seiten zu stoßen, welche Liebenswürdigkeit der Gatte mit einem süßsauren „aber Röschen" beantwortete, worauf sie, ihre Stimme zu einem hohen Diskant zwingend, ein „Wenzel" girrte.

Herr Wenzel German war ein wohlkonservierter Vierziger, dessen einst quecksilberne Behendigkeit durch ein anwachsendes Embonpoint sich etwas vermindert hatte.

Er war in diesem Augenblick mit der Mischung unterschiedlicher Schnäpse beschäftigt, was in Hinblick auf die fette Abendmahlzeit als eine für seine Gäste höchst ersprießliche Thätigkeit angesehen werden konnte, und er blinzelte dabei von der Seite nach Elvira hinüber, die sein in der Großstadt gereifter Kennerblick längst als etwas Apartes zu bezeichnen geruhte. Mit einem schlauen Lächeln bemerkte er, daß sein Stiefsohn, der zwanzigjährige Heini, derselben Ansicht zu sein schien. Der hübsche Junge hielt sich in ihrer Nähe und seine brennenden Blicke suchten immer wieder den ihrigen zu begegnen. Elvira hatte einen Sessel herangezogen und sich's darin bequem gemacht; die Füßchen über einander gestreckt, die Hände in den Schoß legend, zeigte sie keine Absicht, es in der Arbeit den andern gleich zu thun, und ebensowenig schien sie geneigt, von Heinis Augensprache Notiz zu nehmen.

Aber Heini wollte nicht länger der Unbeachtete bleiben. Er trat zu ihr heran, und auf die geringe Menge des geschnittenen Speckes weisend, der auf ihrem Brettchen lag, begann er sie mit ihrer Unthätigkeit zu necken.

„Sie haben so gut wie gar nichts gemacht, Fräulein Elvira, ich sehe schon, ich werde Ihnen helfen müssen, damit Sie vorwärts kommen."

„Thun Sie das, und Sie können gleich alles fertig machen, ich erlaube es Ihnen."

Heini fühlte sich durch den übermütig überlegenen Ton des Mädchens noch mehr aufgestachelt.

„O," meinte er, „so haben wir nicht gewettet, Sie müssen meine Mitarbeiterin sein. Bitte, bitte, Fräulein Elvira." Er hatte ein Messer ergriffen und nahm nun ein zweites vom Tisch, ihr dasselbe überbringend.

Sie sprang in die Höhe. „Sie drücken mir das Messer in die Hand," rief sie lachend, „nun wohlan, mein Herr, machen wir einen Gang." Sie setzte sich in Positur, und das Messer wie einen Dolch erfassend, zückte sie es ihm entgegen.

Marie war von diesem Tableau, das sich vor den Augen der außenstehenden Zuschauer entrollte, vielleicht die am wenigsten auffällige Persönlichkeit. Sie war so postiert, daß sie vom Fenster aus nur im Profil zu sehen war, und sie schwatzte nicht, sie war so still, so ruhig und so fleißig.

Alfreds spähende Augen hatten zuerst dieses Familieninterieur in seiner Totalität erfaßt, nun wendete er sich den Mädchengestalten zu, jede einzelne musternd. Luise hatte, da ein Lüftchen zu wehen begann, den einen Zipfel des Vorhangs erfaßt, um ihn am Hinwegflatiern zu verhindern. Sie gab mit leise flüsternder Stimme einige Kommentare zu diesem Bilde. Alfred schüttelte den Kopf; es setzte ihn einigermaßen in Verlegenheit, daß er seine Heldin nicht herauszufinden wußte; keines, nein, kein einziges dieser Mädchen entsprach dem idealen Bilde, das er in seiner Phantasie geschaffen hatte. Einige Augenblicke hatte Elvira seine ganze Aufmerksamkeit gefesselt. Aber Marie mußte doch anders sein, diese rasche Lebendigkeit, diese sprühenden Augen, dieser Mund mit dem überlegenen Lächeln — das alles entsprach nicht der Charakterzeichnung seiner Heldin, entsprach nicht dem sanften Ton, den er gestern von ihr vernommen hatte; Marie mußte sinniger, weiblicher sich geben. Als er jetzt den herausfordernden Blick erhaschte, mit dem sie den Jüngling aufzureizen suchte, da sagte er sich: Nein, diese kanns nicht sein.

Aber welche war es denn? Keine der übrigen entsprach seinem Geschmack, sie waren recht hübsch aber so gewöhnlich; ihm bangte für sein Ideal, unter diesen da vermochte er keine Auswahl zu treffen. Aber war das Ganze nicht ein kleiner, boshafter Scherz von Luisen? Marie war wohl gar nicht darunter. Schon wollte er diesen Verdacht aussprechen, da bemerkte er eine Bewegung unter denjenigen Mädchen, die vom Fenster abgewendet standen und die er am flüchtigsten beobachtet. Eine derselben langte nach einem größeren Speckstück, um es auf ihr Brettchen zu legen, und warf dabei das neben sich hingelegte Messer zu Boden. Es fuhr mit der Spitze in das weiche Holz des Fußbodens und es blieb darin stecken. Das Mädchen sprang zurück, und auf das Messer deutend, rief sie laut:

„Seht, seht, das bedeutet einen Gast!"

Marie hatte sich rasch umgewendet. Sie lächelte. Jetzt erst konnte Alfred das jugendlich reizende Gesichtchen sehen, und das Geschmeidige der zarten Gestalt, die sich nach dem Messer bückte, um es aufzuheben. Er bemerkte, daß der Aermel ihres einfachen Kleides etwas zurückgeschlagen war und den weißen Arm in voller Rundung zeigte, er sah, wie sie das Messer sorgfältig abwischte und es hierauf der Ungeschickten wieder übergab. Es lag ein so freundlicher, bescheidener Liebreiz in dieser Handlung und in dem ganzen Wesen, man mußte es sich nur genauer ansehen. Alfred empfand es tief, er vermochte seine Augen nicht mehr abzuwenden.

„Nun," fragte jetzt Luise, „ich habe Ihnen genügend Zeit für Ihre physiognomischen Studien gelassen, sagen Sie mir nun, haben Sie die

der Bäume lag noch in den bergenden knospenden Hüllen, nur am Wege an den Gesträuchern guckten kleine lichtgrüne Blättchen hervor und die warme Sonne der letzten Tage hatte hier auch schon manches weiße Blütchen herausgeküßt. Ein lichtes, blasses Firmament wölbte sich über der Landschaft. Fritz blieb einigemal stehen, um die Stimmung in sich aufzunehmen, so frisch und duftig, so morgenkühl erschien sie ihm. Er ging immer aufwärts, es war derselbe Weg, den Elvira vor einigen Tagen genommen hatte; ihm stellte sich nichts und niemand entgegen, und er betrat den Wald, wo ihm ein tausendstimmiger Chor der rückkehrenden Sänger begrüßte. Wie zum Gegengruß erhob auch er seine Stimme und sie klang in einem Schubertschen Liede voll und schön durch den Wald. Er schritt immer rascher aus. Bald hatte er die Höhe des Hügels erreicht, und nachdem er sich einige Augenblicke an der Fernsicht geweidet, begann er dann ebenso rasch nach der nach Südost gelegenen Seite des Berges hinabzusteigen. Bald konnte er zwischen den Bäumen hindurch das Dach der Hellenbachschen Villa bemerken, und die hübschen Rasenplätze und Baumgruppen des weitläufigen, im englischen Stile angelegten Gartens, der dieselbe umgab. Ein nicht allzu hoher, durchaus geschlossener Gartenzaun versperrte ihm den Weg hierzu; er sah nicht erst nach dem Thürchen und ob es offen sei, er schwang sich mit einem Satz über den Zaun hinweg. Er befand sich auf dem Besitztum des Barons. Er wußte nichts von seiner Rückkehr, und hätte er es gewußt, es würde ihn jedenfalls nicht abgehalten haben, das zu thun, was er zu thun vorhatte. Der Weg führte noch immer durch den Wald; die Villa, die sich in ihrem rückwärtigen Teil daran lehnte, trat immer mehr hervor. Es war ein ziemlich großes, mit vielem Geschmack ausgeführtes Gebäude, im Stile der italienischen Renaissance. Es mußte das hier ein herrlicher Aufenthalt sein, und so ungestört von Nachbarn, so köstlich einsam und abgeschlossen. Er befand sich jetzt dicht vor der Villa; er umging sie, und ein weites Parterre betretend, sah er sich nach dem alten Gärtner um. Er konnte ihn nicht erspähen. Er wandte sich hierauf nach links. Die Fenster eines großen Glashauses, von der Morgensonne beschienen, glitzerten ihm entgegen. Das war sein Ziel. Er wollte eine Rose für Malchen haben.

Die Seitenthür des Gewächshauses war offen, Lorbeer- und Orangenbäume verengten den Eingang, den er jetzt passierte, und eine feuchte, warme Luft, mit starken Gerüchen geschwängert, traf ihn betäubend. Er gewöhnte sich jedoch sogleich daran und er verfolgte den schmalen Weg, der zwischen blühenden Rhododendron- und Kamelienbäumen, zwischen dunklen Cypressen und breitblättrigen Drakänen hindurchführte. Jetzt weitete sich das Gewächshaus zu einem Rondeau. Ein kleines Bassin, auf welchem die dunklen saftigen Wasserlilien schwammen, war hier angebracht, und gleich dahinter eine große Gruppe der verschiedensten Palmenarten, unter denen eine hohe Sagopalme mit ihren mächtigen und doch so zartgefiederten Blättern alle anderen überragte. An den Wänden rankten sich exotische Schlinggewächse und breiteten ihre schlanken, weitausgreifenden Zweige festonartig nach allen Seiten hin. Der Boden war mit weichem, grünem Moos belegt, und darauf stand, nahe den Fenstern, ein zierlicher Rohrtisch und zwei

Verlag von Bernhard Harbaum, Druck von Franz Bethge, beide in Magdeburg.

Alfred beschrieb die nächtliche Scene vor dem Schanklokale in allen ihren Details und schilderte in warmer Nachempfindung die aufopfernde, wahrhaft mutige That des Mädchens. Luise hörte aufmerksam zu; als er geendet, saß sie eine Weile still und sah vor sich hin.

„Das war Marie," sagte sie dann leise vor sich. „Daran erkenne ich sie, keine andere hätte das gethan. Das Gefühl für fremdes Weh ist übermächtig in dem jungen Herzen; wo es zu helfen gilt, da überlegt sie nicht, sie handelt unbewußt einem Herzensdrang gehorchend — ja, ja, das liegt bei ihr im Blute, drum achtet sie's für nichts."

„Und darum müssens andere um so höher stellen," entgegnete Alfred voll schöner Wärme, „gerade so bescheidene Tugend, die sich des eigenen Werts noch kaum bewußt ist, die sich nicht selbst taxiert, ist wahre Tugend."

„Wer sucht sie?" fragte Luise nicht ohne Bitterkeit, „niemand; alles hascht nach Glanz und falschem Schimmer, man weiß, man ist betrogen, aber man amüsiert sich, man schmeichelt seiner Eitelkeit und so huldigt man denen, die es verstehen, sich selber auf den Thron zu setzen und diese einfachen Blumen wie Marie eine ist, die stets sich unterordnen, diese blühen und verblühen unbemerkt."

„Nicht doch," rief Alfred in lebhafter Entgegnung, „gerade ein Herz, das diese Erfahrungen gemacht, das von dem falschen Schimmer angelockt und geblendet war und dann getäuscht sich fand; das, was es für anbetenswürdig gehalten, als falsch und niedrig erkannt, ein solches Herz sehnt sich nach dem Wahren, es sucht und findet das Veilchen, in dessen Duft, in dessen stillverborgenen Reizen, erkennt es die echte Poesie."

„Und wenn der Duft eingeschlürft und verflogen ist, dann langweilt uns das Veilchen und verlangt aufs neue nach Sinnenreiz, — oder ist's nicht so, bestätigt das nicht die tägliche Erfahrung? Die meisten Männer fragen nicht viel nach seelischen Eigenschaften, sie wollen nur Genuß haben."

„Welch ein hartes, ungerechtes Urteil, Fräulein Luise, ich kann es nicht gelten lassen. Wer Gutes sein eigen nennen kann, verlangt nicht nach dem Schlechten. Ein jeder wünscht ein Weib mit wahrem, echtem Gefühl sein eigen zu nennen, ein Weib voll Sanftmut und Bescheidenheit und Herzensgüte, und wenn er eines fände, das für fremdes Weh so warm empfindet, welche Garantie würde es ihm bieten für ein dauernd glückliches Zusammenleben! Was würde das für eine Gattin, für eine Mutter sein, welcher Aufopferung fähig!"

Luise sah ihm wie prüfend in seine blauen, schwärmerischen Augen, die jetzt in einem tieferen Feuer fast dunkel glänzten.

„Sie sind rasch entzündbar, Herr Depauli," sagte sie ziemlich trocken.

„Weil ich das Gute und Edle liebe, auch wenn es nicht für mich bestimmt ist!" sagte er, und es lag etwas Unwilliges in seinem Ton. „Wohlbemerkt, Fräulein Luise, ich erwärme mich hier für eine Idee, nicht für einen gewissen Gegenstand."

„Mir schien es gleichwohl, als schwebe Ihnen eine Repräsentation dieser Idee ziemlich deutlich vor Augen."

„Ach, das ist's ja eigentlich, was mich peinigt!" rief er, halb lachend, halb ärgerlich. „Ich weiß nicht, wie sie aussieht, meine Augen verlangen

nach plastischer Gestaltung, nach Verkörperung dieses Frauenideals, sie wollen sich nicht länger mit Phantasiegebilden abspeisen lassen!"

„Sie sagten aber doch —"

„Daß ich Fräulein Marie kenne, daß ich mit ihr zusammengetroffen bin, ja, aber ich habe sie nicht gesehen, es war bereits Nacht. Und eine bewölkte Nacht ohne Straßenlaternen ist, ich versichere Sie, der Feststellung einer noch unbekannten Physiognomie sehr ungünstig."

„Sie wissen also nicht, wie sie aussieht?"

„Ganz und gar nicht, aber ich bin ungeduldig, es zu erfahren, und abermals wäre mir der Zufall günstig gewesen, sie kam hierher, — aber daß Sie sie auch gar nicht gebeten haben, hereinzukommen, — es war boshaft."

Luise lachte.

„Ich hatte ja keine Ahnung, daß unsere schüchterne Marie Abenteuer besteht und sich einen Ritter erobert hat, der nach ihrem Anblick schmachtet. Ich hätte es nie von ihr geglaubt."

Alfred, der, nach einem Gegenstand spähend, im Zimmer umhergesehen, sprang jetzt auf, und sich einem kleinen Spiegeltische nähernd, ergriff er ein daselbst liegendes Album und kehrte mit demselben auf seinen Platz zurück.

„Da sind Photographien, ich wette, die Ihrer Nichte befinden sich darunter, ich bitte, zeigen Sie sie mir."

„Suchen Sie sie," sagte sie neckend, „oder hätten Sie so wenig Divinationsvermögen?"

„Ich werde sie finden," versicherte Alfred mit fröhlicher Bestimmtheit. „Nach den beiläufigen Umrissen, die mir die Dunkelheit verraten, nach dem Ton ihrer Stimme, nach dem Benehmen und den Handlungen, von denen ich Zeuge war, ja, nach all den kleinen reizenden Charakterzügen, die ich von ihr vernommen, habe ich mir ein Bild von ihr gemacht, habe es ausgeführt bis ins Detail, und ich bilde mir jetzt ein, es müsse so ähnlich sein, daß ich, wenn ich ihr begegnete, sie erkennen würde. Hier bin ich nicht so ganz sicher," meinte er, ein Blatt nach dem andern wendend und jedes Gesicht genau betrachtend, „denn eine Photographie bringt gerade selten den wahren, seelischen Ausdruck."

„In natura aber, und wenn Sie sie z. B. unter einem Dutzend junger, fast gleichalterlicher Mädchen träfen, alle im Hauskleide, alle derselben Beschäftigung obliegend, da meinen Sie, würden Sie sie wohl herausfinden?"

„Ganz gewiß."

„O, seien Sie nur nicht allzu sicher, man macht sich von Personen, die wir noch nicht mit allen Sinnen wahrgenommen, meist ein ganz falsches Bild. Die Phantasie ist ein große Lügnerin."

„Ich habe zu der meinen mehr Vertrauen."

„Ah, und wenn ich Sie auf die Probe setzte?"

„Wie das?" Er sah sehr gespannt aus.

Luise hielt einen Augenblick, wie überlegend inne; dann sagte sie langsam:

„Im Hause des Apothekers sind heute eine Anzahl junger Mädchen geladen, Marie ist darunter. Ich werde sehen, ob Sie sie herausfinden."

Alfreds Gesicht verfinsterte sich etwas.

„Beim Apotheker!" wiederholte er. „Geht es wohl an, daß ich mich einen Tag vor meiner Abreise und zu so unpassender Stunde daselbst vorstelle!"

Luise lachte. „O, so ists nicht gemeint, mein Freund. Ich will Ihnen den Anblick dieser jungen Damen nur per Distanz verschaffen."

„Das ist herrlich!"

„Sie werden sie alle in einem Raum versammelt und in ein sehr prosaisches Geschäft vertieft finden." Luise hatte wieder ihr etwas boshaftes Lächeln: „Alle Herzensfreundinnen der Haustöchter sind heute zum Speckschneiden befohlen."

Alfred, der sich erhoben, that einen kleinen Schritt zurück.

„Speckschneiden!" rief er, vor diesem Gedanken zurückschreckend. Dann wandte er sich in halb komischer Entrüstung an Luise.

„O Fräulein, dahinter steckt eine abscheuliche Bosheit, Sie wollen einem Künstler sein mit aller Huld geschmücktes Ideal in dieser hausbackenen, vulgären Beschäftigung zeigen? Sie wollen also den Zauber brechen, ihm das Herz vergiften und jedes Interesse für dieses Wesen schon ersticken? Aber das ist ein moralischer Mord!"

Luise antwortete auf diese scherzhafte Apostrophe mit einem ernsteren Blick.

„Veilchen wachsen am Boden, unter den Sternen sind sie nicht zu finden, und wer sich vor dem Herniederbeugen fürchtet, und wem davor bangt, sein teilnahmsvolles Interesse könnte rasch verschwinden, sobald er die nüchterne Realität ins Auge faßt, der mag nur gleich von vornherein von solchem armen Dinge wegbleiben."

Alfred erfaßte ihre Hand und sah ihr bittend in die Augen.

„Sie haben recht, und meine Aeußerung war thöricht. — Es ist wahr, alles Kleinliche, Allzugewöhnliche stößt mich häufig ab, aber das Nützliche kann und darf nicht lächerlich werden. Ich weiß, daß gerade das einfachste Kleid und die einfachste Beschäftigung uns ein Mädchen unendlich rührend erscheinen lassen."

Sie nickte versöhnt.

„Dann kommen Sie."

Einen Augenblick später standen sie beide im dunklen Hofe des Hauses und blickten durch das ebenerdige und, was sie nicht erwartet hatten, sogar geöffnete Fenster in die Wohnstube der Familie des Apothekers German. Ein kleiner weißer Vorhang, der vorgezogen war, schützte sie selbst vor einer Entdeckung, ohne ihre neugierigen Augen nur im mindesten zu beschränken: sie übersahen einen ziemlich großen, hell erleuchteten Raum, in dem sich eine Anzahl von Personen, in der Mehrzahl Mädchen, zusammengefunden, die in ihrer gemeinschaftlichen Thätigkeit ein hinlänglich bewegtes Bild darboten. Fast ein Dutzend jener lieblichen Geschöpfe zwischen achtzehn und zwanzig Jahren standen um einen mächtig großen Tisch herum, in dessen Mitte ansehnliche Stücke des weißen, glänzenden Speckes aufgehäuft lagen,

Rechte gefunden? Schnell bezeichnen Sie sie mir, und lassen Sie uns gehen, ich mag nicht länger außen verweilen, es ist doch kühl."

„Ich glaube meine kleine Heldin gefunden zu haben," sagte er langsam, ohne sich zu rühren. „Es ist nur eine hier, die dem rührenden Bilde gleicht, das ich mir entworfen, und das ist diese, die ist's, die soeben das Messer aufgehoben."

„Erraten!" rief Luise in freudiger Ueberraschung so unbedacht laut, daß man es notwendig im Zimmer hätte hören müssen, wäre nicht alle Aufmerksamkeit der Anwesenden durch Elvira in Anspruch genommen gewesen. Sie hatte in ihrem Uebermut Heini zum Kampf aufgestachelt, ihre Klingen trafen aufeinander.

Herr German stand neben ihr, er applaudierte und zeigte sich höchlichst ergötzt.

Frau German wollte sich abwehrend nähern und getraute sich doch nicht hinzu und so befahl sie denn, sich in vorsichtiger Entfernung haltend, sie sollten aufhören, da mit solchen Dingen kein Spaß zu machen sei und die Mädchen riefen nun ebenfalls im Chor: „Aufhören, aufhören!"

Elvira aber hieb nur noch kecker drein, und jetzt schlug sie dem etwas zurückweichenden Heini das Messer aus der Hand, daß es klirrend zu Boden fiel. Sie brach hierauf in ein triumphierendes Gelächter aus, das den besiegten Jungen ganz sinnlos machte. Er stürzte nach ihr hin, um ihr das Messer zu entwinden, sie aber flüchtete vor ihm und um den Tisch herumlaufend, versicherte sie lachend, sie werde nur freiwillig das Messer aus der Hand legen. Heini, der ihr nachsetzte, wurde von den Mädchen zurückgehalten — und machte sich immer aufs neue los — er scherzte nicht mehr, er war wirklich wütend, er glaubte sich in seiner Ehre gekränkt. Jetzt kam Elvira an dem Fenster vorüber, noch immer ihre Waffe in der Hand. Sie warf einen Blick nach demselben, stutzte und hielt inne. Im nächsten Augenblick hatte sie das Messer bei Seite geworfen, und sich hierauf auf das Fensterbrett schwingend, riß sie den Vorhang zurück.

„Ah, wir haben Zuschauer, wir werden belauscht," rief sie.

[illegible] Luise hatte nur noch Zeit gehabt, den Vorhang [illegible], und die verräterische Hand, welche Elvira bemerkt hatte, zurückzuziehen.

„Pst," flüsterte sie jetzt ihrer Nichte zu, „verrate uns nicht, wir wollen uns still entfernen."

Aber schon war es zu spät. Elviras Ruf hatte Herrn German und Frau und die Töchter des Hauses nach dem Fenster stürzen lassen. Sie bewillkommneten Fräulein Weiß, alle waren der Meinung, sie beabsichtige einen Besuch, und habe sich durch das Fenster nur ankündigen wollen. Zugleich bemerkte man ihren Begleiter, an den eine Einladung nun mit gleicher Dringlichkeit erging.

Auch Marie hatte ihn bemerkt und sie war bei seinem Anblick erblassend zurückgefahren, dann stieg eine heiße Röte in ihr auf und tauchte selbst Stirn und Nacken in ein rosiges [illegible]. Noch hielt sie das Messer in der Hand und im Schreck und in der Verwirrung begann sie es in dem Zipfel ihrer Schürze abzuwischen. Sie schnitt sich dabei in den Finger, ohne es zu fühlen, ohne es auch nur gewahr zu werden, all' ihr

Empfinden war anderswo. Seine Augen hatten sie gesucht und gefunden. Trotz der Entfernung und über alle Hinweg trafen ihre Blicke zusammen, sie erschauerte darunter. Im tiefsten Herzen quoll es geheimnisvoll empor, es war ihr, als überflute sie ein eigenartiges Gefühl der Wonne und als umwebe sie dieser Strom von Glückseligkeit allgemach auch von außen, als sei es eine andere Atmosphäre, in der sie atme, als schwebe sie dem Licht entgegen — und sie wußte es nun mit einem Male, er war ihretwegen gekommen und er würde bleiben.

Am nächsten Morgen zeigte Minna ihrer Schwester das fertige Kleid mit den Rosenknöspchen, das sie in all' seiner Pracht über dem Bette ausgebreitet hatte. Malchen stand davor mit offenem Munde, mit zusammengefalteten Händen, stumm vor Verwunderung und Entzücken. Dann kamen einzelne Ausrufe und endlich wagte sie dasselbe anzurühren und es im Detail zu prüfen. Wie modern war der Schnitt, wie nett die kurzen Aermel, und all' diese Rüschen und Volants, und diese Rosenknöspchen, wie gestickt sahen sie aus, aber das war doch nicht möglich, daß diese Herrlichkeit aus dem alten dicken Futter hervorgegangen wäre? nein, das war nicht möglich.

Aber Minna, die nicht weniger glückselig war, versicherte es auf das bestimmteste.

„Du bist eine Fee," rief die Kleine und sie sprang der Schwester an den Hals und küßte sie, „aber," fügte sie hinzu, „Du hast die ganze Nacht gearbeitet."

„Die Feen arbeiten alle des Nachts," entgegnete diese mit einem fröhlichen Lächeln, aber das hindert sie keineswegs am Morgen so frisch und munter zu sein als nur je, ach Malchen, ich möchte gleich jetzt zu tanzen anfangen!" Sie umfaßte die jüngere und drehte sich mit ihr im Kreise herum. Aber als sie im Korridor die Stimmen von Bruder Alfred und Fritz vernahm, ließ sie sie los und rannte zur Thür, die sie aufriß. Sie lud die Herren ein, hereinzukommen, sie sollten ebenfalls bewundern.

Dies geschah denn auch und Minna unterließ nicht, Alfred auf all' die Vorzüge dieses Ballkleides, von denen Fritz zwar behauptete, daß sie nur ihm zu danken wären, aufmerksam zu machen.

„Wenn wir jetzt nur noch Blumen für Malchen hätten," meinte die Ungenügsame, „ach, wie hübsch ließe sich hier eine Rose anbringen und hier, und eine im Haar, das wäre allerliebst!"

„Nein, das Kleid braucht keinen weiteren Putz, es ist ohnedies so schön," entschied Malchen, „höchstens eine Rose im Haar, eine frische, die möchte ich schon haben, aber die giebt es jetzt nicht," setzte sie, wie sich selbst zurechtweisend, hinzu.

„Ich bringe sie Ihnen, Malchen," hatte Fritz darauf geantwortet, „verlassen Sie sich darauf." Und als wollte er diesen Entschluß sogleich zur Ausführung bringen, entfernte er sich rasch.

Es war ein herrlicher, sonniger Morgen. Die Straßen der kleinen Stadt waren bald durchschritten, Fritz wandte sich dem Buchberg zu. Der Laubwald zeigte, aus einiger Entfernung betrachtet, die unendlich zarten, grau-grünen Töne seiner ersten, frühlingshaften Entwicklung, all' der Schmuck